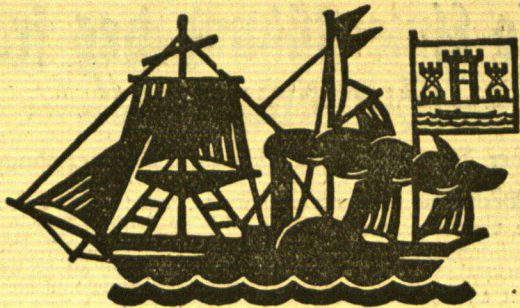


Wochenschriftlich nachmittags 5 Uhr, außer an Sonn- und Feiertagen
 Monatlicher Bezugspreis: Für Adressen 4.50 Lit., mit Zustellung 5.—
 Lit. Bei den Postanstalten: Im Memelgebiet und in Litauen 5.30 Lit.
 monatlich, 15.30 Lit. vierteljährlich. In Deutschland 2.45 Lit. mit Zu-
 stellung 2.81 Lit. monatlich. Für durch Streich, nicht gefaltete Feiertage,
 Verbote usw. ausgefallene Nummern kann eine Kürzung des Bezugsbetrags
 nicht eintreten. Für Aufbewahrung und Rücksendung unbenutzter eingekaufter
 Nummern wird keine Verantwortung übernommen. Sprechstunden der
 Schriftleitung: vormittags 11 bis 12 Uhr außer Montag und Sonnabend.
 Die Geschäftsstelle ist geöffnet: an Wochentagen von 1/8 Uhr morgens bis
 1/7 Uhr abends. Fernsprech-Nummern: 26 und 28 (Geschäftsstelle und Schrift-
 leitung) Nr. 480 (Geschäftsstelle und Druckereileitung)
 Drahtanschrift: Dampfbootverlag



Anzeigen kosten für den Raum der mm-Spaltstelle im Memelgebiet und in
 Litauen 20 Cent, in Deutschland 10 Pfennig; Reklamen im Memelgebiet und in
 Litauen 1.20 Lit., in Deutschland 60 Pfennig. Bei Erfüllung von Platzverträgen
 50% Aufschlag. Eine Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht
 übernommen werden. Jede Berechnung in litauischer Währung basiert auf dem
 Kurs von Lit. 10 = 1 U. S. A. Dollar; etwaige Kursdifferenzen gehen zu Lasten
 der Auftraggeber. Gewährter Rabatt kann im Kontofalle, bei Einzahlung des
 Rechnungsbetrags auf gerichtlichem Wege und außerdem dann zurückgezogen
 werden, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Empfang der Rechnung Zahlung
 erfolgt. Erfüllungsort ist Memel. Anzeigenannahme: für kleine An-
 zeigen bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages, für alle Geschäfts-
 anzeigen mindestens 24 Stunden früher. Die Aufnahme von Anzeigen an
 bestimmten Tagen wird nicht gewährleistet. Anzeigenannahme durch Fern-
 sprecher ohne Gewähr für die Richtigkeit. Beleg-Nummern kosten 30 Cent

Memeler Dampfboot

Lebende Tageszeitung des Memelgebiets und des übrigen Litauens

Nummer 222

Memel, Mittwoch, den 21. September 1932

84. Jahrgang

Die Schwenkung Englands

Die deutsche Reichsregierung wird das britische Memorandum nicht beantworten

emb. Berlin, 20. September.

In diesem Zuständigkeitsbereich sieht man in der
 englischen Denkschrift zur Abrüstungsfrage gegen-
 über den Äußerungen der englischen Öffentlichkeit
 in den letzten Tagen eine gewisse Schwän-
 gung. Man hätte eigentlich aus diesen Äußerun-
 gen einen nur vermittelnden Ton erwarten können
 und eine Haltung, die dem deutschen Standpunkt
 zuneigen würde. Es dürfte schwer sein, zu sagen,
 ob diese Schwenkung Englands auf

die angeblichen Geheimdokumente Herriots

zurückzuführen ist. Bei diesen angeblichen Geheim-
 dokumenten handelt es sich um alte „Vaden-
 lüter“ Herriots, deren Veröffentlichung Deutsch-
 land mit aller Ruhe entgegensehen kann. Das
 politische Ziel der englischen Denkschrift ist, die Ab-
 rüstungskonferenz unter allen Umständen positiv zu
 gestalten, indem man Deutschland zum Wiederein-
 tritt in die Verhandlungen zu bewegen hofft. Im
 ersten Teil kommt die Denkschrift dem fran-
 zösischen Standpunkt weitest entgegen,
 während sie im zweiten Teil die Notwendig-
 keit der Gleichberechtigung anerkennt
 unter der Voraussetzung, daß keine Aufrüstung er-
 folge. Leider läßt die Denkschrift aber die

Angaben vermissen,

in welcher Weise diesem Standpunkt Rechnung ge-
 tragen werden soll. Deutschland hat seinerzeit in
 seiner Denkschrift zur Gleichberechtigungsfrage her-
 vorgehoben, daß eine Lösung nur in Frage kommen
 kann, in der keinerlei Sonderbestimmungen mehr
 Geltung haben. Angesichts der Tatsache, daß der
 deutsche Standpunkt in dem kürzlich erfolgten
 Schreiben an den Präsidenten der Abrüstungskon-
 ferenz, Henderson, niedergelegt worden ist, an dem
 sich auch durch die englische Denkschrift nichts än-
 dert, wird die deutsche Regierung auf die letzte eng-
 lische Note

keine Antwort erteilen.

Deutschland wird, wie es angekündigt hat, die Ver-
 handlungen des Büros der Abrüstungskonferenz
 mit Aufmerksamkeit verfolgen und von dem wei-
 teren Gang dieser Verhandlungen seine Entschlüsse
 abhängig machen.

Den im ersten Teil der Note enthaltenen Hin-
 weis, daß der deutsche Schritt in der Abrüstungs-
 frage angesichts der wirtschaftlichen Weltlage „un-
 zeitgemäß“ sei, kann man nur als eigenartig be-
 zeichnen. Ganz abgesehen davon, daß diese Fest-
 stellung in völliger Widerspruch zu einem weiteren
 Abschnitt der englischen Note steht, die die Frage
 der Gleichberechtigung als eine „Frage der Ehre
 und Würde einer Nation“ bezeichnet, ergibt sich aus
 den verschiedenen Äußerungen und Berichten der
 Wirtschaftsführer der letzten Zeit, daß die Regelung
 der Frage der Gleichberechtigung

die Voraussetzung jeder wirtschaftlichen Gesundung
 ist. Die englische Note gibt selbst zu, daß Deutsch-
 land gar nicht anders handeln konnte und die Frage
 der Gleichberechtigung selbst nicht mutwillig vom
 Baue gebrochen hat. Es kann im übrigen nur
 immer wieder betont werden, daß Deutschland
 seinen Standpunkt in der Abrüstungskonferenz
 schon seit Jahren klar und eindeutig zum
 Ausdruck gebracht hat, und daß es jetzt notwendig
 ist, diese Frage endlich zur Entscheidung
 zu bringen.

Henderson „bedauert“ und „hofft“

emb. Genf, 20. September

Der Präsident der Abrüstungskonferenz
 Henderson hat die ausführlich begründete Mit-
 teilung des deutschen Außenministers vom 14. Sep-
 tember dieses Jahres, daß die deutsche Regierung
 an der Tagung des Büros der Abrüstungs-
 konferenz am 21. September nicht teilnehmen werde,
 mit einem längeren Schreiben beantwortet, das
 gestern veröffentlicht worden ist. Henderson erklärt
 zunächst, daß er den Beschluß der deutschen Regie-
 rung bedauere. Er begründet dann ausführlich
 seine Auffassung, daß hinsichtlich des Umfangs der
 künftigen allgemeinen Abrüstung noch keine end-
 gültige Vorentscheidung getroffen sei. Als Präsident

der Abrüstungskonferenz stehe es ihm nicht zu,
 in eine Diskussion über „das Abrüstungs-
 regime des Versailler Vertrages“ einzu-
 treten. Henderson erinnerte dann noch an seine
 Rede vor der Generalkommission am 28. Juli, daß
 es seine Überzeugung ist, daß die Arbeiten der Ab-
 rüstungskonferenz zu einer wesentlichen Gerab-
 setzung der Weltrüstungen führen werden.

Zum Schluß erklärte der Präsident der Ab-
 rüstungskonferenz, er hoffe aufrichtig, daß
 die deutsche Regierung nach einer Prüfung dieser
 Antwort so bald wie möglich wieder an den
 Arbeiten des Büros der Abrüstungskonferenz
 teilnehmen werde um so mehr, als durch eine
 längere Abwesenheit Deutschlands
 von den Beratungen die Sache der Ab-
 rüstung schwer gefährdet werden müßte.

Henderson teilt schließlich noch mit, daß er die
 Mitteilung der deutschen Regierung und seine Ant-

wort allen Mitgliedern des Büros der Ab-
 rüstungskonferenz übermitteln werde.

Was das britische Publikum meint

wtb. London, 20. September.

Der liberale „New Chronicle“ bedauert in
 einem Leitartikel Deutschlands Entschluß, nicht nach
 Genf zurückzukehren, nennt ihn aber begreif-
 lich. Es sei auch bedauerlich, daß die britische
 Denkschrift keinen entscheidenden Beitrag zur Lö-
 sung dieses Problems bringe. Die Denkschrift
 des Foreign Office sei keineswegs ein
 Ausdruck der wahren Stimmung des
 Landes. Sogar die „Times“ habe zugegeben, daß
 die deutsche Forderung im wesentlichen gut be-
 gründet sei.

„Daily Express“ schreibt: Die Deutschen
 sind der Meinung, daß sie von den Einschränkungen
 des Versailler Vertrages befreit sind, weil seine
 allgemeine Abrüstung stattdessen hat. Sir John
 Simon ist der Meinung, daß die Deutschen trotz-
 dem an den Versailler Vertrag gebunden bleiben.
 Das britische Publikum ist der Ansicht, daß der
 Friedensvertrag nicht, was er sagt, und daß die
 britische Nation nicht beabsichtigt, sich mit den
 Deutschen zu veruneinigen um der Franzosen
 willen, die nur ihre militärische Beherrschung
 Europas aufrecht erhalten wollen.

Diskontfreiheit für die Reichsbank

Laut Verordnung des Reichspräsidenten — Zunächst auf die Dauer von zwei Jahren

emb. Berlin, 20. September. Der Reichs-
 präsident hat auf Grund des Artikels 48 eine Ver-
 ordnung erlassen, durch die die Bestimmung des
 Paragraphen 29 des Reichsbankgesetzes, wonach der
 Diskontsatz bei Unterbreitung des Abprozentigen
 Deckungsgrades nicht unter 5 Prozent gesenkt
 werden darf, zunächst für die Dauer von zwei
 Jahren außer Kraft gesetzt wird. Damit
 erhält also die Reichsbank volle freie Ver-
 fügung über ihre Diskontpolitik.

wtb. Berlin, 20. September. Der Privat-
 diskont ist um 1/2 Prozent auf 4 Prozent gesenkt.

Die Zustimmung der B. I. B.

wtb. Basel, 19. September. Der Verwaltungsrat
 der B.I.B. hat der deutschen Aenderung des

Auch der Reichsbankdiskont wird um
 1% gesenkt?

wtb. Berlin, 20. September. Wie B. I. B.
 Handelsdienst erfährt, ist der Zentralausschuß der
 Reichsbank auf morgen, Mittwoch, den 21. Sep-
 tember, 11 Uhr, einberufen. Wie wir hierzu aus
 Bankkreisen noch hören, dürfte nach Aufhebung der
 Diskontbindung die Frage einer Diskont-
 senkung um 1 % erörtert werden.

Das deutsche Volk muß zusammenstehen!

„Die Jahre 1932 und 1933 sind ungeheuer entscheidungsschwer für die deutsche Zukunft“

emb. Düsseldorf, 19. September.

In der Städtischen Tonhalle begannen dieser Tage
 die Verhandlungen des 18. Kongresses der Christ-
 lichen Gewerkschaften Deutschlands. Im Mittel-
 punkt der bisherigen Verhandlungen stand eine
 Rede des Reichsarbeitsministers A. D. Steger-
 wald. Stegerwald führte u. a. aus:

„Wir müssen verfassungspolitisch zu
 einem Ausgleich kommen. Dieser Ausgleich
 dürfte weder in Parlamentarismus, noch in Regie-
 rungs- oder Bürokratiebestehen. Der Reichs-
 arbeitsminister Schäffer“ (Reichsarbeitsminister
 Schäffer hatte am Sonntag auf dem Düsseldorfer
 Kongress eine längere Rede gehalten, in der er um
 Verständnis für die wirtschaftlichen und sozialen
 Bestrebungen der Reichsregierung geworben hat.
 Die Red., so fuhr der Redner fort, „hat mir vor
 seiner Abreise ins Ruhrgebiet gesagt, daß

wenn das deutsche Volk in den nächsten Monaten
 nicht zusammensteht, wenn die härteste des Wirt-
 schaftsprogramms der Reichsregierung nicht steht,
 wir dann in eine unmögliche Lage hineingeraten
 würden.

Ich stehe mit ihm auf demselben Standpunkt. Ich
 lehne es ausdrücklich ab, das ganze Wirtschaftspro-
 gramm der Reichsregierung in Grund und Boden
 zu kritisieren. Aber auch darüber muß man sich
 klar sein: Die positiven Auswirkungen des Wirt-
 schaftsprogramms auf der einen
 Seite und die Reichstagsauflösung mit un-
 vermeintlich scharfen Waffenkämpfen auf der anderen
 Seite sind einander ausschließende Be-
 griffe. In drei bis vier Monaten werden wir
 weiter darüber reden.“

Nach scharfen Angriffen gegen die Reichsregie-
 rung laute Stegerwald weiter, es wäre überhaupt
 ratsam, wenn während des Wahlkampfes eine ob-
 jektivere Regierung amtierte, womit

dem Wahlkampf die höchsten Spitzen abgebrochen
 würden.

Reichspräsident von Hindenburg dürfe nicht der
 Gefahr ausgesetzt werden, daß dieselben Kräfte,
 die sich gegen die Regierung v. Papen richteten,
 auch in Opposition gegen ihn gebracht werden.
 Dann würde überhaupt kein zusammenhaltendes
 Element mehr vorhanden sein.

Die Jahre 1932 und 1933 sind ungeheuer ent-
 scheidungsschwer für die deutsche Zukunft. Im
 deutschen Volksstaat, so schloß der Redner seine
 Ausführungen unter dem stürmischen Beifall des
 Kongresses, „sind sowohl die Kräfte wie die
 Fähigkeit vorhanden, auch dieser Dinge Herr
 zu werden.“

Nach der Rede Stegerwalds nahm der Kongress
 einstimmig eine Entschließung an, in der es
 nach einer scharfen Kritik an der Regierung
 Papen gesagt wird, daß die Wirtschaft un-
 möglich gesund werden könne, wenn die Kauf-
 kraft der breiten Massen einfach erdrückt wird.
 Durch die Reichstagsauflösung werde überdies
 neue Verunsicherung in Volk und Wirtschaft ge-
 bracht. Diese erneute Unsicherheit werde den Ein-
 druck, als sollte Wille und Recht des Volkes immer
 mehr ausgeschaltet und der Diktatur der Weg ge-
 ebnet werden. Diese Entwicklung müsse die Ar-
 beiterchaft in die stärkste Opposition ge-
 gen den Staat hineinstößen. Die Christlichen
 Gewerkschaften warnten vor jedem Spiel mit der
 Diktatur, der sie sich auf das Entschiedenste wider-
 setzen werden.

wtb. Kiel, 20. September. Die Universität Kiel
 hat der schwedischen Diätener Selma Lager-
 loeff den theologischen Ehrendoktor verliehen.

Danzig

Von
 Dr. Richard Bahr, Berlin
 II.

1921, im Warschauer Abkommen, waren der
 Freien Stadt besondere Kontingente zugebilligt
 worden. Für den Bedarf der Danziger Bevölke-
 rung, die dank ihrem höheren Kulturniveau nach
 Gegenständen verlangen könnte, auf die man in
 Kongresspolen und Galizien weniger Wert zu legen
 pflegt. Aber auch, im Rahmen ihrer Produktions-
 fähigkeit, für den Bedarf der Industrie, der Land-
 wirtschaft, des Handwerks im Freistaat. Gegen
 diese Kontingente führt man jetzt Krieg in Polen.
 Sie hörten, so erklärt man, die Handelspolitik der
 polnischen Republik. Ein vor anderen strenger
 und, leider, auch einflussreicher Mann hat als Ma-
 xime für seine und der ihm nachgeordneten Han-
 deln verkündet, wenn an einem in Danzig gebau-
 ten, von dort importierten Schrank nachweislich
 auch nur eine einzige aus Kontingentwaren flam-
 mende Schraube sich befände, sei das Stüd unver-
 züglich zu konfiszieren. Nach derlei Rezepten wird
 von Galizien und Sandomir bis nach Dirschau und
 Graudenz verfahren. Man schickt den Kaufleuten
 Finanzwachen in die Läden, durchsucht sie, Lager
 und Geschäftsbücher, kontrolliert, beschlagnahmt,
 verbreitet Angst und Schrecken, bis die Eingeschü-
 cherten, um die ewigen Plaudereien loszuwerden, auf
 den Bezug von Danziger Waren überhaupt ver-
 zichten. Den Rest, nach solchem Beispiel von oben,
 hat dann, man darf wohl sagen: mit hoher abri-
 gierter Bewilligung, in den letzten anderthalb
 Jahren der private Boykott besorgt. Man kauft
 nicht mehr im Freistaat. Man reißt auch nicht mehr
 in die Danziger Wälder. Neulich, als jemand auf
 einem Warschauer Bahnhof ein Billett nach Danzig
 verlangte, ward ihm aus dem Schalter die herrliche
 Antwort: „Nach Danzig fährt man nicht.“ Wer's
 dennoch nicht lassen mag, fordert Flug und vorfristig
 eine Fahrkarte bis Gdingen und steigt vorher, in
 Danzig, aus.

Um die Augustmitte haben wir gehört, die War-
 schauer Regierung, im Gegendienst für die Danziger
 Nachgiebigkeit in Sachen der polnischen Kriegs-
 schiffe, sei bereit, ihren ganzen Einfluss auszu-
 bieten, um die Boykotttheke zum Einstellen zu brin-
 gen.“ Wird sie deshalb auch den Gang ihrer staat-
 lichen Wirtschaftspolitik ändern? Den Danziger
 Waren z. B. in Polen die nämlichen Ermäßigungen
 und Milderungen der Umsatzsteuer einräumen?
 Auch nicht länger durch schlaue Auslegung vete-
 rinärer Bestimmungen die Ausfuhr von Süßwasser-
 fischen, Schmalz, Därmen aus Danziger Gebiet so
 gut wie unterbinden? Wird sie die Geister, die sie
 rief, überhaupt los machen?

Wie die Dinge sich gestaltet haben, ist die
 Lebens- und Genusmittelindustrie Danzigs, die
 einzige fast, die noch sich zu halten vermochte, nahe-
 zu lahmgelegt. Die Schwerindustrie ist es schon
 seit geraumer Frist, eigentlich seit Zusammenbruch
 und Kriegsende. Diese Danziger Schwerindustrie
 hieß: die Werften, die Artilleriemerkmalt, die Ge-
 wehre- und Waggonfabrik. Die lebten in der
 Hauptsache — lebten sogar sehr gut so — von den
 Aufträgen von Reich und Staat. Damit hat es nun
 ein Ende. Polen bestellt seine Schiffe — die Han-
 delsmarine ist allmählich recht stillstehend geworden,
 zeigt ihre Flagge neuerdings selbst bis in die süd-
 amerikanischen Gewässer — grundsätzlich in Eng-
 land, in Schweden, in Holland und Dänemark. In
 Danzig niemals. Die Privatwerften, wenn ihnen
 nicht einmal ein sowjetrussischer Teilauftrag ins
 Haus flattert, liegen — ein Bild des Jammers —
 still. Und dem ehemals so fröhlich blühenden Groß-
 handel wurde, wieder durch den Statismus und die
 Protektionswirtschaft der polnischen Republik, das
 Rückgrat gebrochen. Schon seit manchem Jahr war
 der Handel mit oberflächlicher Kohle und mit Erzen
 und Schrott den Danziger Kaufleuten aus der
 Hand gewunden worden: den betrieben die Gruben
 und die polnischen Industriebedarfsverbände jetzt
 selber. Auch der Zuckerkonsum, durch die Bank
 Polys polnischen, vornehmlich Posener Firmen zu-
 geführt, berührt kaum noch, wo er früher ausschlag-
 gebend gewesen war, den Danziger Platz. Letztlich
 hat man begonnen, ihn auch aus dem Getreidege-
 schäft herauszudrängen. Seit 1930 ist der polnische
 Großhandel mit Schweinen, Eiern, Butter, Ge-
 treide, Bacon von Staatswegen fundiert. Das
 hatte für Polen immerhin seinen Sinn: die polni-
 schen Firmen wurden so gezwungen, anständige und
 solide Ware zu liefern. Für das in die polnische

Bollantion gebannte Danzig bedeutet es einfach den Ausfluß vom freien Handel. Um nicht ganz verdrängt zu werden, schlug die Kaufmannschaft vor, sich zu eigenen Gruppen zusammenzuschließen. Das wurde ihr nicht gewährt. Das einzige, was man — beiläufig auch nicht überall — erreichte, war, daß man Danziger Firmen als Einzelmitglieder in die polnischen Zwangsverbände aufnahm. Auch dann hatten sie mit bescheidenen Kontingenten sich zu begnügen. Einem winzigen Bruchteil der Waren, Mengen, die im Zeichen der freien Konkurrenz durch ihre Kontore gegangen waren. Dem Getreidehandel insbesondere, statt der etwa 80%, auf die er Anspruch gehabt hätte, fielen knapp 15% zu. Frisch Vogel oder stirb. Die Abwertung in aller Form.

Dafür ist dieses an Händen und Füßen gefesselte, auf Schritt und Tritt gehemmte Danzig dem nahezu schrankenlosen Wettbewerb des polnischen Partners ausgeliefert. Durch die verrückte Grenzsteuerei — man schneidet die Stadt, ihr Hafen-gebiet und einen Teil des Olsaer Berglandes aus der Landschaft heraus und stülpt noch ein Stück Regierung zwischen den beiden Weichselarmen, der Nogat und der Stromweiche, hinzu — ist es, den Reichtum der Gegend vor seinen Toren, zu 40% Zuschußgebiet geworden. Die polnische Landwirtschaft, extensiv, mit billigeren Böden und Menschen von geringeren Lebensansprüchen arbeitend, unterbietet die Erzeugnisse des Freistaats auf dessen eigenen Märkten. Gleichzeitig verurteilt ihn die politische Verkehrspolitik zum Inseldasein. Wer, vom Westen kommend, nach Danzig will, muß, falls er Wismar und Dänemark auf polnischen Konsulaten sich zu ersparen wünscht, um das ganze Gebiet herum fahren. Einmal von Dirschau nach Marienburg. Dann, mit dem Danziger Zollschutz, wieder zurück von Marienburg nach Dirschau. Auf anderen Zufahrtsstraßen barren seiner noch mehr Schladbaum und Grenzkontrollen: bisweilen fünf bis sechs hintereinander. Nur der polnische Staatsangehörige, dem — bis auf das Wahlrecht — Danzig alle Rechte zubilligen mußte, darf frei passieren. Zu jeder Arbeit, auch der niedrigsten und am schlechtesten gelohnten, gern erbötig, auf den Arbeitsmarkt drückend. Und zu Lasten der Unterhaltungskassen der Freien Stadt einheimische Kräfte freimachend. Schon im Dezember 1931 bezifferte die amtliche Statistik die Erwerbslosen auf 82 956 Köpfe. Seitdem, leider, hat ihre Zahl sich noch vergrößert. Ende Mai waren 25% der Danziger erwerbstätigen Bevölkerung ohne Arbeit.

Ähnlich wie Südtirol, nur unter anderen, fast härteren Voraussetzungen, ist Danzig auf die Fremdenindustrie angewiesen. In den letzten Jahren war es mehr und mehr zur Kongressstadt der Deutschen geworden. Das hat, seit die Krise die Kongressstadt dämpfte, aufgehört. Nur seine Wälder sind ihm geblieben. Es gibt an der ganzen Ostsee keine schönere Bad als Zoppot. Keines, das wie Zoppot, durch Kurkonzerte, künstliche Verschönerungen und den Odem der großen Welt, etwa Schwentingen, Ostende und Blankenberge sich vergleichen ließe. Ein Großteil der Gäste kam früher aus Polen und aus Rußland. Aber die Russen sind von den Volkswindern abgeschlagen oder ausgeraubt worden. Und die Polen kommen nicht mehr und werden — ich spreche noch davon — nie wieder kommen. Die Lücke zu schließen, wird binnendeutsche Pflicht sein.

So schaut, in großen Zügen, die Bilanz der Zollunion und Wirtschaftsgemeinschaft aus. Von der hat Danzig nur den Schaden zu befehen. Und — im buchstäblichen Sinne des Wortes — drauf zu zahlen. Die Danziger Zollverwaltung ist Zuschußverwaltung geworden. Die Einkünfte aus den fiskalisch überprüften polnischen Zöllen gleiten durch Danzigs Hände. Ihm selber bleibt nichts davon. Drei Viertel müssen, ohne daß die Danziger Beamten auch nur einen Pfennig Vergütung erhalten, an Polen abgeliefert werden. Der Rest, nach irgendeinem geheimnisvollen Schlüssel errechnet, deckt nicht einmal die laufenden Verwaltungskosten. Das gibt's auf der ganzen Welt nicht wieder.

(Weitere Aufschlüsse folgen.)

Mit rund 20 Millionen Lit aktiv

ss. Kanaas, 20. September.

Der litauische Export betrug im August dieses Jahres 13,4 Mill. Lit., gegen 21,5 Mill. Lit. im August vorigen Jahres und 24,3 Mill. Lit. des Jahres 1930. Der litauische Import erreichte im August 15,1 Mill. Lit., gegen 25,8 Mill. Lit. im August vorigen Jahres und 31,9 Mill. Lit. des Jahres 1930. Somit war der litauische Außenhandel im August dieses Jahres 1,7 Mill. Lit. passiv, während die Passivität des Außenhandels im August des vorigen Jahres 4,3 Mill. Lit. und des Jahres 1930 7,8 Mill. Lit. erreichte. Der Außenhandelsumsatz im August ging von 56,2 Mill. Lit. im Jahre 1930 und 47,8 Mill. Lit. im August 1931 auf 28,5 Mill. Lit. in diesem Jahre zurück.

Der litauische Export betrug in den ersten acht Monaten dieses Jahres 127,6 Mill. Lit. gegenüber 184,9 Mill. Lit. im selben Zeitraum des vorigen Jahres und 209,0 Mill. Lit. des Jahres 1930. In demselben Zeitraum erreichte der litauische Import in diesem Jahre 107,7 Mill. Lit. gegenüber 192,6 Mill. Lit. im Jahre 1930 und 206,0 Mill. Lit. im Jahre 1931. Während also in den ersten acht Monaten dieses Jahres der litauische Außenhandel eine Aktivität von 19,9 Mill. Lit. aufwies, konnte, war der Außenhandel im selben Zeitraum des vorigen Jahres mit 7,7 Mill. Lit. passiv und im Jahre 1930 mit nur 8,0 Mill. Lit. aktiv. Der Außenhandelsumsatz ging in diesem Zeitraum von 415,0 Mill. Lit. im Jahre 1930 und 377,5 Mill. Lit. im vorigen Jahre auf 235,3 Mill. Lit. zurück.

ss. Kanaas, 20. September. Wie hier verlautet, wird im Zusammenhang mit der Gründung der schwedischen Papierfabrik, die ihre Tätigkeit bereits am 1. November dieses Jahres aufnehmen wird, der litauische Einfuhrzoll für Papier demnächst erhöht werden.

„Eine volle Unterstützung des französischen Standpunktes“

Das Urteil der Berliner Presse über das Memorandum Englands

ab. Berlin, 20. September

In einer ganzen Reihe Berliner Abendblätter wird zu der englischen Abrüstungsentscheidung ausführlich Stellung genommen.

Die „Germania“ führt aus: „Wenn die englische Regierung glaubt, uns mit dieser Methode an den Genfer Konferenz zurückzwingen zu können, so täuscht sie sich über die Ernsthaftigkeit des deutschen Gleichberechtigungswillens. Der Kompromißvorschlag, den man von englischer Seite erwartete, stellt sich in Wahrheit als eine volle Unterstützung des französischen Standpunktes dar.“

Das „Berliner Tageblatt“ unterstreicht seinen Standpunkt, daß es hinter der Reichsregierung steht, wenn sie die Anerkennung einer Gleichberechtigung und eine wirklich effektive allgemeine Abrüstung verlangt. Mit dem tatsächlichen Vorgehen des Reichskabinetts Papen habe das Blatt sich nicht zu befremden vermocht. Es warnt dann vor der Hoffnung auf englisch-französische Gegenstände.

Die „Vossische Zeitung“ betont, daß die akademische Anerkennung des deutschen Anspruchs auf Rüstungsgleichheit wenig bedeute, noch dazu, wenn sie in so verklausulierter Form zugestanden werde. Deutschland wolle für sich keine Abrüstung, aber es dürfe verlangen, daß mit der Abrüstung der anderen angefangen werde.

Der „Abend“ macht der Reichsregierung den Vorwurf, daß sie sich in eine Isolierung gebracht habe. Die englische Note übersehe aus politischen Gründen abzüglich, daß der französische Militarismus an den neuartigen Ansprüchen seines deutschen Bruders Schuld trage. Für Deutschland schwinde jede Hoffnung, im Streit um die Rüstungen England gegen Frankreich auszuspielen.

Der „Angriff“ meint, diese schroffe Abgabe der englischen Regierung sei für Deutschland bedauerlich. Es entspreche aus dieser Tatsache für die gegenwärtige Regierung nur eine Logik (!) Forderung: die unweigerlichen Konsequenzen zu ziehen und einer wirklichen nationalen Volksregierung Platz zu machen.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ bezeichnet den schulmeisterlichen und transparenzen Ton der Note als unerträglich. Auch sei die britische Note von einem Geiste getragen, der im vollen Widerspruch zu den Grundgedanken der öffentlichen Meinung Englands stehe.

Der „Lokal-Anzeiger“ spricht von „abermächtigen, juristischen Spitzelereien und einer Rabulistik, eines Poincaré würdig, in einem amtlichen englischen Aktenstück, die doch etwas überraschend sei.“

Die „Deutsche Tageszeitung“ nennt die deutsche Gleichberechtigungsdiskussion, soweit sie eine Zustimmung Frankreichs und Englands zu den deutschen Forderungen herbeiführen sollte, zunächst gescheitert. Es müßte ausgeschlossen sein, daß Deutschland sich durch eine Note, die Forderungen und Logik vermissen lasse, an seinem Kampf zur Gleichberechtigung hindern lassen, dessen Berechtigung selbst in der englischen Note gegeben werde. Die Reichsregierung müsse diesen Einmischungsversuchen mit Würde und Festigkeit begegnen und ihren Weg ruhig und stetig, aber ohne unnötige Gesten und Reden, fortsetzen.

Die „Börsen-Zeitung“ fordert ebenfalls, daß für so sorgen, daß die ausländischen Spekulationen auf die deutsche Wirtschaft sich nicht erfüllen.

Genf ist überrascht

wtb. London, 20. September. „Reuter“ berichtet aus Genf: Der Ton der britischen Note wird in Genf als unerwartet streng angesehen und habe Überraschung hervorgerufen; denn man erwartete, daß England mehr Sinn für ein Kompromiß zeigen werde. Teilweise herrsche die Ansicht, daß die britische Haltung eher die Tendenz zu einer Spaltung unter den an der Abrüstungskonferenz teilnehmenden Mächten stärken, als eine Verständigung anbahnen werde.

Zaleski darf nicht fehlen

wtb. Warschau, 20. September. Außenminister Zaleski hatte vor seiner Abreise nach Genf mit dem ehemaligen polnischen Gesandten in Berlin, Roman Kroll, eine Unterredung über aktuelle außenpolitische Fragen. Zaleski kam auch auf die deutsche Forderung nach Rüstungsgleichheit zu sprechen. Er meinte, daß einige Regierungen sich bemühen würden, eine Deutschland befriedigende und gleichzeitig die Verträge nicht verletzende Formel zu finden. Sofern aber Deutschland die Absicht haben sollte, seine Kampfkräfte zu vermindern, so muß es auf Gegenwirkungen hoffen. Es sei doch bekannt, daß kein Nachbar gegenüber Deutschland Eroberungen beabsichtige. (!) Die Zustimmung zu einer Verletzung des Artikels des Versailler Vertrages, der von einer deutschen Rüstungsbeschränkung spricht, ist von einigen Staaten erwogen worden, um in der Abrüstungsfrage auf andere Staaten einen Druck auszuüben; sie würde vermutlich zu einer allgemeinen Rüstungsanregung führen.

Herriots Worte „an die Vergangenheit“

wtb. Paris, 20. September. Der häufig gut unterrichtete offizielle „Petit Parisien“ bringt eine Darstellung über die Bedeutung und das Zustandekommen des Herriot'schen Ausrufes: „Nein! Niemals! Nicht! Unmöglich!“ die dieser im Kammerauschuß für auswärtige Angelegenheiten getan hat. Die Darstellung des „Petit Parisien“ lautet: „Es sei klar, daß von verschiedenen Seiten versucht werde, den Ausruf Herriots auszuhebeln. Wenn tatsächlich diese Worte im Verlauf der Beratungen, die der Ministerpräsident vor dem auswärtigen Parlamentsauschuß abgegeben habe, gefallen seien, so hätten sie sich auf ganz bestimmte der Vergangenheit angehörende

Ereignisse bezogen.“ Dieser Hinweis bedeute natürlich nicht, daß Herriot nicht vielleicht auf neue diese Worte gebrauchen könnte, aber für den Augenblick könne man sie, wenn man Herriot's Auffassung und die Wahrheit nicht völlig verfälschen wolle, nicht auf Eventualitäten beziehen, die nicht in Frage gekommen seien, als Herriot sich dieser Worte bediente.“

Lloyd George zählt auf . . .

Berlin, 20. September.

Die von Lloyd George geprägten Worte, „die Siegernationen hätten in der Rüstungsfrage schamlos ihr Deutschland gegebenes Wort gebrochen“, die in diesen Tagen durch die ganze Welt gepresst gegangen sind, stehen im Mittelpunkt eines Artikels, den Lloyd George dieser Tage in der Frage der deutschen Gleichberechtigung geschrieben und veröffentlicht hat. Lloyd George erwähnt in diesem Artikel einleitend, daß in erster Linie für die Abfassung des Versailler Vertrages vier Männer verantwortlich zu machen sind: Clemenceau, Wilson, Orlando und er — Lloyd George. Clemenceau habe im Einverständnis mit seinem Kollegen in einem Brief an die deutschen Delegierten den Deutschen zugesichert, daß die deutsche Entwaffnung lediglich als das Beispiel einer generellen Herabsetzung der Rüstungen zu gelten habe. Diese Zusage komme auch in dem Versailler Vertrag zum Ausdruck. Und als einer der beiden Überlebenden jener Männer, die dieses Versprechen der damaligen deutschen Regierung gegeben haben, stehe er nicht an, das weitere Verhalten der alliierten und assoziierten Mächte als einen

Trennung

zu bezeichnen. Um das Recht Deutschlands auf Abrüstung der anderen noch stärker zu unterstreichen, wird in dem

„Winter der Not — Winter der Hilfe“

Ende August 1932 hat Deutschland eine Million Arbeitslose mehr als im Vorjahre

wtb. Berlin, 20. September.

Staatssekretär Dr. Grieser und der Generalsekretär der Deutschen Liga der freien Gewerkschaften sprachen gestern vor Vertretern der Presse über die Aufgaben der Winterhilfe in diesem Jahr. Staatssekretär Dr. Grieser führte u. a. aus:

Auch für den Übergang von 1932 auf 1933 ist ein Winter der Not zu befürchten. Ende August war die Zahl der gemeldeten Arbeitslosen um eine Million höher als um die gleiche Zeit des Vorjahres. Der Unterschied ereignet Beforgnis. Glück der Wirtschaftspolitik der Reichsregierung, dann ist mit einem Abbau der Arbeitslosigkeit und mit der Vermehrung von Arbeitsgelegenheiten zu rechnen. Mit einer solchen Schicksalswende allein ist aber auch noch nicht die Massenarmut beseitigt, unter der die Gegenwart so schwer leidet. Millionen von Arbeitslosen werden noch einmal den Strapazen eines Winterfeldzuges ausgesetzt sein, mit ihnen Millionen von Frauen und Kindern. Das Wort „Winterhilfe“ schließt aber auch die vertrauensvolle Erwartung in sich, daß dem Winter der Not ein Winter der Hilfe gegenübertritt wird.

Die Deutsche Liga für freie Gewerkschaftspflege wird, so führte der Staatssekretär weiter aus, wie im letzten Herbst, so auch jetzt zur Winterhilfe aufrufen. Der Reichspräsident und der Reichskanzler werden den Aufruf durch ein bedeutendes Begleitwort unterstützen. Die Reichsregierung richtet an die Presse die Bitte, dem bevorstehenden Aufruf zum Durchbruch zu verhelfen.

Kerrel bei Hindenburg

wtb. Berlin, 20. September. Reichspräsident von Hindenburg empfing gestern im Beisein des Reichskanzlers v. Papen den nationalsozia-

Völkerverbundkommissar Gravina verstorben

An den Folgen einer Darmoperation — Ein Nachkomme normannischer Fürsten, ein Enkel Cosima Wagners und Franz v. Liszt

wtb. Danzig, 20. September.

Der Hohe Kommissar des Völkerverbundes für den Freistaat Danzig, Graf Manfredi Gravina, ist gestern abend um 22,20 Uhr verstorben. In dem Befinden Gravinas, der sich vor kurzem einer schweren Darmoperation unterziehen mußte, war seit Sonntag abend eine so starke Verschlimmerung eingetreten, daß der Kranke von den Ärzten aufgegeben war und bereits Montag früh die letzte Selbsteinsparung empfangen hatte.

*

Graf Manfredi Gravina, dessen Familie dem sizilianischen Uradel angehört und sich in direkter Abstammung bis zu den ersten in Süditalien gelandeten normannischen Fürsten im zehnten Jahrhundert zurückführen läßt, wurde am 14. Juni 1883 zu Palermo geboren. Durch seine Mutter Blaudina, geb. v. Wilow, Tochter Cosima Wagners aus ihrer ersten Ehe mit Hans v. Wilow, war Gravina ein Enkel Franz von Liszt. Nach der üblichen Vorbildung trat Gravina im Jahre 1900 in die italienische Marine ein, unternahm später mehrere größere Weltreisen, war von 1906 bis 1907 stellvertretender Vizekonsul in Schanghai und fand vorübergehend 1911 an der italienischen Botschaft in Berlin Verwendung. Bei Einstellung von Offizieren in die italienische Luftschiffahrt war er einer der ersten, der dafür auszuheben wurde. Als Teilnehmer des Tripoliskrieges und später des Weltkrieges zeichnete er sich wiederholt aus. Nach dem Weltkrieg ging er 1919 als Marine- und Luftfahrt-Attaché für die skandinavischen Reiche nach Stockholm und durchzog im November des gleichen Jahres als erster die Straße Stockholm-Helsingfors. Im Jahre 1922 kehrte er nach Italien zurück und wurde zum Fliegeradjutanten des Königs ernannt. Im folgenden Jahre 1923 nahm er seinen Abschied, um sich der Landwirtschaft auf

Artifel Lloyd Georges eine einfache Aufzählung der „Elementartatigkeiten des europäischen Rüstungs-handes“ vorgenommen. Die Zahlen, die Lloyd Georges anführt, sind, wie er schreibt, bisher noch nicht veröffentlicht worden: „Frankreich hat eine aktive Armee in einer Friedensstärke von über 500 000 Mann; seine ausgebildeten Reserven belaufen sich auf ungefähr fünf Millionen Mann. Die notwendigen Ausrüstung für diese Millionen ist bis zum Ueberfluß in den Lagern. Die Tschechoslowakei mit einer Bevölkerung von 14,7 Millionen Menschen hat eine aktive Friedensarmee von 135 000 Mann. Ihre Reserven an ausgebildeten Kräften erreichen 850 000 Mann.“

Wie verhält es sich nun mit der Ausrüstung der deutschen Armee?

Die Tschechoslowakei hat 8500 Maschinengewehre, Deutschland darf nach dem Versailler Vertrag 2200 haben. Die Tschechoslowakei hat 840 leichte Geschütze, Deutschland 294 zugehörig. Die Tschechoslowakei hat 456 mittlere und schwere Geschütze; Deutschland darf die Höchstzahl von 17 haben. Die Tschechoslowakei hat ungefähr 40 Tanks, Deutschland darf keine haben.

Nehmen wir aber einen anderen Nachbarn Deutschlands: Polen. Seine Friedensarmee beträgt 247 832 Mann. Seine Reserven an ausgebildeten Mannschaften, die im Kriegsfall verfügbar sind, betragen sich auf 1 874 000 Mann. Die Zahl seiner Maschinengewehre ist 10 400, die der transportablen leichten Geschütze 1515, die der mittleren und schweren Geschütze 360. Polen verfügt über 70 Tanks.

Französisches Geld

hat diese kleineren Mächte in den Stand gesetzt, ihre Armeen mit diesen mächtvollen Waffen auszustatten. Es war die Politik Frankreichs, Deutschland rundum mit einer Mauer scharfer Seeere zu umgeben. Deutschland liegt machtlos und klagenlos, umgeben von feindlichen Mächten, kleinen und großen, die bis an die Zähne bewaffnet sind, und die mit ihrer mächtigen Artillerie, deren Einheiten alle in der Richtung Deutschland zielen, das hilflos gegen eine so übermächtige Gewalt ist. Keine selbstbewußte Nation kann eine solche Erniedrigung erdulden.“

Lohse-Worte an den Staatskommissar

wtb. Berlin, 20. September

Der Gemeindevorstand des Preussischen Landtages hat am Montag einen nationalsozialistischen Antrag mit den Stimmen der Antragsteller und der Kommunisten angenommen, wonach die Vertretungen der preussischen Gemeinden und Gemeindevorstände am 6. November, also zusammen mit den Reichstagswahlen, neu gewählt werden sollen.

In der Sitzung des Gemeindevorstandes ist es zu folgendem Zwischenfall gekommen: Nach der Vertretung der ersten im Ausschuss ein Regierungsvorrede, anschließend, ohne sich offiziell angemeldet zu haben, der Vorstehende, Abgeordneter Lohse, Nationalsozialist, teilte darauf dem Ausschuss mit, daß sich der Regierungskommissar zunächst außerhalb des Sitzungssaales aufhalten habe und den Berichterstatter zur Mitteilung der Stellungnahme der Regierung hätte herausbitten lassen. Mit ergebener Stimme richtete der Vorstehende die Worte an den Regierungsvertreter: „Sagen Sie Ihrem Staatskommissar, daß, wenn er nicht ordnungsmäßig sich im Ausschuss vertreten lassen will, der Ausschuss auf eine Vertretung überhaupt verzichtet.“ Der Regierungsvertreter versicherte darauf den Sitzungssaal.

seinen Bestellungen zu widmen und sich schriftstellerisch zu betätigen.

Nachdem er schon des öfteren mit besonderen politischen und diplomatischen Missionen im Ausland betraut worden war, so unter anderem mit den Verhandlungen mit Litwinow in Kopenhagen 1920 zur Wiederaufnahme der Beziehungen Italiens mit Sowjet-Rußland, erhielt er 1924 seine Berufung als Delegierter Italiens zu den Völkerverbundversammlungen in Genf. Der Völkerverbund wählte ihn dann im September 1928 einstimmig zum Hohen Kommissar des Völkerverbundes für den Freistaat Danzig für die Zeit von 1929 bis 1932. Er ist der Nachfolger des Holländers van Camel.

Lebhaftes Bedauern in deutschen Kreisen

ab. Berlin, 20. September. In einer ganzen Anzahl Berliner Blätter kommt das aufrichtige Bedauern über den Tod des Danziger Völkerverbundkommissars Graf Gravina zum Ausdruck. Die „Vossische Zeitung“ schreibt: „Mit großem Mut und diplomatischer Gewandtheit hat Graf Gravina oft zwischen den Parteien vermittelt und viele Gegensätze überbrückt und gemildert.“ Die „Börsen-Zeitung“ betont, daß das frühzeitige Ableben des Danziger Völkerverbundkommissars auch in deutschen Kreisen lebhaft bedauert werde. Der „Lokal-Anzeiger“ nennt Graf Gravina einen außerordentlich geschickten Diplomaten. Viele Entscheidungen seien zugunsten Danzigs ausgefallen. Auch die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ bezeichnet Graf Gravina als den ersten internationalen Beamten in Danzig, der sich in vollem Umfang bemühte, seinen Pflichten nicht nur auf Grund der engen, kalten Genfer Anweisungen, sondern aus einem warmen Herzen heraus zu erfüllen.



Schwurgericht Memel

Vom 26. September bis 1. Oktober

Die erste diesjährige Schwurgerichtsperiode beginnt am Montag, dem 26. September, und dauert bis Sonnabend, dem 1. Oktober. Zur Verhandlung kommen größtenteils Kindesmorde. Den Vorsitz wird Landgerichtsdirektor Dr. Find führen. Es kommen zur Verhandlung

am Montag, dem 26. September, Anklage wegen versuchter Abtreibung und wegen Kindesmordes gegen das Dienstmädchen Anna Skirsmontaitė aus Masuren (Kreis Pogegen), jetzt in Untersuchungshaft;

am Dienstag, dem 27. September, Anklage wegen Kindesmordes gegen die Arbeiterin Urie Panars aus Memel, jetzt in Untersuchungshaft;

am Mittwoch, dem 28. September, Anklage wegen Totschlags, begangen an Schachtmeister Schepat aus Bruck-Paschall (Kr. Heydekrug), gegen den Arbeiter David Tufaref aus Landhagen, jetzt in Untersuchungshaft, und den Arbeiter Arthur Schäfer aus Landhagen (Kr. Heydekrug);

am Donnerstag, dem 29. September, Anklage wegen vorfälliger Brandstiftung und Anstiftung hierzu gegen den Postmann Richard Heyer aus Ostfriesland (Kr. Pogegen), jetzt in Untersuchungshaft, und gegen den Kaufmann Franz Lannert aus Samarkandien;

am Freitag, dem 30. September, Anklage wegen Kindesmordes, begangen im Kreise Memel, und Begünstigung hierzu gegen die Arbeiterin Ona Jakubaityte, ohne festen Wohnsitz, jetzt in Untersuchungshaft und gegen den Bekker Adomas Biskutis aus Litauen (Großlitauen);

am Sonnabend, dem 1. Oktober, Anklage wegen Kindesmordes gegen die Arbeiterin Selma Deskaite aus Krenowien (Kreis Pogegen).

Die Verhandlungen beginnen um 9 Uhr vormittags.

*** Kirchenkollektien in den Monaten Oktober bis Dezember.** In den Monaten Oktober, November und Dezember werden die nachstehenden Kirchenkollektien gehalten werden, und zwar im Oktober: Kirchenkollekte zur Abhilfe dringender Notstände in der Gesamtkirche, insbesondere in den Kreislagerungsgebieten (Erntedankfest); Hausammlung zur Behebung dringender Notstände in der Evangelischen Kirche des Memelgebietes, insbesondere für bedürftige Gemeinden zur Ausübung größerer Instandsetzungen; für die Anstalt der Inneren Mission „Emmaus“ in Scharfen bei Schoden (Großlitauen) und für die kirchliche Jugendpflege im Memelgebiet; im November für das Lutherheim für Studierende an der Universität Königsberg und für den Jerusalem-Verein; im Dezember für das Krankenhaus der Barmherzigkeit in Königsberg, für die evangelische Diaspora in Litauen und für die kirchliche Arbeit im heiligen Lande (an einem der Weihnachtstages).

*** Weiterzahlung der Rente an Witwen gesellener Kriegsteilnehmer bei Wiederverheiratung.** Seitens der Kirche angestellte Ermittlungen haben ergeben, daß eine größere Anzahl von Witwen gesellener Kriegsteilnehmer in zweiter Ehe lebt. Die Eheführung soll besonders aus dem Grunde unterbleiben sein, weil den Witwen nach ihrer Wiederverheiratung die Hinterbliebenenrente entzogen, andererseits aber auch keine Verbindung gewährt wurde. Das Konsistorium des Memelgebietes weist darauf hin, daß nunmehr auf Grund der Richtlinien über die Versorgung der Militärpersonen und ihrer Hinterbliebenen im Falle der Wiederverheiratung mit einem litauischen Staatsangehörigen anstelle einer Abfindung die Witwenrente bis zum Ablauf von drei Jahren weitergezahlt wird und erst dann in Fortfall kommt. Die einmalige Abfindung in Höhe der dreifachen Jahresrente kann zum Erwerb oder zur wirtschaftlichen Stärkung eigenen Besitzes gewährt werden. Im Falle der Wiederverheiratung mit einem Ausländer oder Staaten-

losen erlischt die Witwenrente; doch können Ausnahmen gemacht werden.

*** Der Jüdische Jugendverein „Herzlia“** veranstaltete am vergangenen Sonntag im Schützenhaus eine Kundgebung. Dabei wurde das Lehrstück „Die einzige Lösung“, Text von Dr. S. Lewin, Musik von Daniel Sambarstky, von Mitgliedern der „Herzlia“ (Schüler, Schülerinnen und akademische Jugend) in Wort, Spiel und Gesang vortrefflich aufgeführt. Die Handlung zeigt die Not der Zeit und manchen Jüden und Zwiespalt innerhalb jüdischer Kreise. Aus der jüdischen Not steigt der nationale Gedanke des jüdischen Selbstbewußtseins und der jüdische Wiederaufbau in Palästina. Die Songs und Sprechstücke vom Ackerbau, von der Industrie, der Nation und der Heimat sind von wertvoller literarischer Bedeutung und vorwärtsstrebender Gegenwartsarbeit. In dem einen Song vom Ackerbau heißt es: „Vor dreißig Jahren war hier die Wüste, sandige Dünen — giftige Sümpfe. Wir sind gekommen, jüdische Bauern, unsere Heimat hat uns gerufen. Und wir bezwangen das viele Jahre seiner Erlösung harrende Land. Das ist die Schöpfung jüdischer Sehnsucht, jüdischen Willens, jüdischer Kraft.“ Und in dem Song von der Nation wird gesagt: „Die Juden kommen aus hundert Ländern, mit hundert Sprachen und hundert Sitten. Wir fügen Splitter zu einem Bolke, mit einer Sprache, die uns gehört.“ Das deutsche Lehrstück, gleich vorzüglich in Form und Inhalt, wurde mit einer Ansprache von Max Saaler-Tilfit eingeleitet und von den hiesigen Herzlianern mit vollendeter Meisterschaft gesprochen und gesungen. Vor dieser Aufführung waren Ansprachen, Lieder und Gesänge im klassischen Hebräisch. Ein zahlreiches Publikum, schätzungsweise tausend Personen, folgte begeistert den gelungenen Darbietungen. Die Veranstaltung birgt in sich eine Werbebotschaft für die Ideale des Zionismus und hat auch einen populären Erfolg für die Kulturarbeit und den jüdischen Nationalfonds ergeben.

*** Revision der Kraftfahrzeuge.** Wie uns mitgeteilt wird, werden in den nächsten Tagen Landespolizeibeamte im Stadtkreis Memel eine außerordentliche Revision der Kraftfahrzeuge vornehmen. Diejenigen Kraftfahrzeuge, welche bereits revidiert worden sind, werden mit einem entsprechenden Zettel versehen werden. Dieser Zettel wird bei Automobilen an der Windschutzscheibe und bei Motorrädern am Nummernschild angeklebt werden.

*** Unter einem Bretterstapel.** Heute vormittag wurde das Krankenauto nach einem Holzplatz in Janitschen gerufen. Hier war der Arbeiter Adam M., 1. Querstraße Nr. 8 in Schmeltz wohnhaft, von einem umfallenden Stapel Bretter bedrückt worden. M. erlitt dabei an einem Fuß so schwere Verletzungen, daß er nach dem Städtischen Krankenhaus gebracht werden mußte.

*** Fundunterschlagung.** Am Sonnabend wurde einem Händler auf dem Neuen Markt ein Koffer mit Kräutern und ein Karton mit Messern entwendet. Der Koffer ist auf dem Fundbüro abgegeben worden, jedoch fehlt der Karton mit den Messern.

*** Einbruchsdiebstahl.** In der Nacht zum Montag wurde in einer Wohnung des Hauses Bahnhofstraße Nr. 3 ein Einbruchsdiebstahl verübt; dabei wurden verschiedene Kleidungs- und Wäscheartikel sowie Lebensmittel entwendet. Am gleichen Tage, um die Mittagszeit, ist einem Bekkerhof aus einem Hinterzimmer eines Hotels auf dem Friedrichsmarkt eine schwarze Lederjacke gestohlen worden. Sachdienliche Angaben hierzu erbittet die Kriminalpolizei.

Aus dem Winterprogramm des Ostmarkenrundfunks

Eine Besprechung mit Vertretern der Königsberger Presse gab der Öffentlichkeit Einblick in die Pläne des Ostmarkenrundfunks für das neue Arbeitsjahr, das übrigens auch voraussichtlich die Hoffnung auf baldigen Beginn des Neubaus für den Ostmarkenrundfunk in Königsberg erfüllen wird. Die acht Sinfoniekonzerte werden bei gesunkenen Preisen im Kronensaal der Stadthalle gegeben und der Rundfunk wird aus ihnen nur Ausschnitte senden. Bei auch der Programmauswahl mit den übrigen deutschen Sendern eine Belebung und Vertiefung erfahren, so wird doch beim Ostmarkenrundfunk die Heimatsendung wieder den ersten Platz einnehmen. Das literarische Winterprogramm wird unter der Devise „Reichseinheit“ gestellt und wird in einer Reihe von Geschichtsbildern durchgeführt werden, in die Ueberblicke über ganz ungleichartige Gebiete aufgenommen werden, doch soll zum Schluß das Bild einer Geschichtsepoche sich runden. Für diese Sendungen wird die rege Mitarbeit der Königsberger und der Danziger Hochschule erhofft. Im einzelnen: Die Schloßkonzerte sollen im alten Umfange fortgesetzt werden und das fünfte als letztes wird die Uraufführung einer unbekannten Handel-Oper bringen. Mit dem Opernhausorchester ist ein neuer Vertrag geschlossen, wonach dieses mehr als bisher dem Rundfunk zur Verfügung steht. Die literarische Abteilung hat sich als Ziel gesetzt, alle die Kräfte, die in der deutschen Vergangenheit wurzeln und in der Gegenwart lebendig sind, in irgendeiner Form dem Bewußtsein des Hörers näher zu bringen als diejenigen, die den Tag neu gestalten. Ein Querschnitt durch den Stilwandel der Jahrhunderte

wird den Gestaltwandel des deutschen Menschen aufzeigen und die Stellung der deutschen Volksgemeinschaft unter den Völkern. Hörspiele, Lieder, Legende usw. werden Helden wie Rettelbeck, Blücher, Zieten vorführen. Ebenso will der Rundfunk die Bilder der klassischen Dichter, auch der wenig bekannten, beleben und die Werke der Klassiker pflegen, natürlich auch den lebenden Dichter zu Worte kommen lassen. Die Ergänzung des Heimatprogramms faßt man als besondere Aufgabe auf. Ein groß angelegter Anlauf soll das Gebiet von 700 Jahren Heimatgeschichte und Heimatbildung Ostpreußens umfassen. Auch den Maler und Komponisten, also Leute wie Dürer, Michelangelo, Rubens, Beethoven, Mozart wird man dem Verständnis des Hörers näherbringen.

Schöffengericht Memel

Ehekradddie. Ein aus Großlitauen nach Memel gekommener verheirateter Schuhmacher Ka. geriet mit seiner Frau des öftern in Streit, wahrscheinlich auch deshalb, weil es den Eheleuten nicht zubeist ging. Am 4. Mai d. J. traf der Schuhmacher seine Ehefrau mit einem anderen Mann auf der Straße. Er machte seiner Frau in Gegenwart ihres Vorgesetzten Vorwürfe, daß sie sein Hab und Gut verkauft und sein Leben „zerbrochen“ habe, sagte die Frau an die Brust und verlegte sie durch einen Messerstich an der Schulter. Die Angelegenheit kam vor Gericht. Der Angeklagte bestritt, seiner Frau aufgelauert und sie mit Absicht verletzt zu haben. Die Ehefrau erklärte, daß der Stich nicht gefährlich gewesen sei. Die Eheleute sind inzwischen nach Mariampol verzogen und leben einträchtig beieinander. Unter diesen Umständen ließ das Gericht Milde walten und verurteilte den gefährlichen Angeklagten zu drei Monaten Gefängnis, die durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erklärt wurde.

Drei Monate Gefängnis für gekohlendes „Außenholz“. Die mit der Bahn aus Russland ankommenden Langholzladungen wurden auf dem hiesigen Bahnhof des öftern verhaubt. Zwar wurden nicht die schweren Langhölzer entwendet, sondern nur die zwischen den einzelnen Schichten liegenden Stangen. Dadurch wurden die Transporte jedoch stark gefährdet, denn die Stämme lagen nach Entfernung der Unterlagen naturgemäß nicht sonderlich fest auf den Waggons. Drei Leute aus Waisenhof, Sch. A. und B. Da., wurden dabei ertappt, wie sie Stangen zwischen den Rundhölzern herauszogen. Da bei allen Angeklagten Diebstahl im Rückfall vorlag, wurden sie, trotz dem Wert des gekohlenden Holzes gering war, jeder zu drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Heydekrug, 20. September

Weitere Erkrankungen an spinaler Kinderlähmung Ein Kind gestorben

Nach amtlichen Feststellungen sind bisher im Ort Heydekrug drei Fälle von spinaler Kinderlähmung aufgetreten und zwar bei Kindern der Familien Abramowik, Jung und Max Rinkora, nicht bei Fleischhauermisterei Karl Rinkora, wie in der Sonntagsausgabe unserer Zeitung berichtet wurde. Ferner sind zwei weitere Fälle im Kreise Pogegen und ein neuer Verdachtsfall in Kuloreiten festgestellt worden. Die erkrankten Kinder aus dem Kreise Pogegen und aus Kuloreiten sind nach dem Kreiskrankenhaus in Heydekrug gebracht worden. Leider hat die gefährliche Krankheit auch ein Todesopfer gefordert und zwar ist das 1½ Jahre alte Söhnchen der Familie Abramowik, das sofort nach der Erkrankung nach Königsberg in eine Klinik gebracht wurde, gestorben. Dagegen befinden sich die erkrankten Kinder der Familie Rinkora und Jung auf dem Wege der Besserung.

Bericht über die Liquidation der Roebdener Kasse

Am Sonnabend nachmittag fand im Hotel Kaiserhof in Heydekrug eine außerordentliche Generalversammlung der Roebdener Spar- und Darlehnskasse, die sich in Liquidation befindet, statt. Die Versammlung war vom Aufsichtsrat einberufen worden, um den Mitgliedern, die recht zahlreich erschienen waren, Gelegenheit zu geben, Stellung zu den augenblicklichen Verhältnissen zu nehmen. Nachdem die Versammlung von dem Vorsitzenden des kürzlich neugewählten Aufsichtsrats, Bötker, eröffnet worden war, gab der Liquidator der Bank, Kreistierarzt Achilles, einen ausführlichen Bericht über die Tätigkeit der bisherigen Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder, über die Ursachen, die den Zusammenbruch der Bank herbeigeführt haben und über den augenblicklichen finanziellen Stand der Bank. Hierbei kam es zu scharfen Auseinandersetzungen zwischen Kreistierarzt Achilles und dem früheren Aufsichtsratsmitglied Engelke, als dieser ihm vorwarf, am dem Zusammenbruch der Bank mitschuldige zu sein. Nach erregter wurde die Debatte, als die erfolgte Versendung der Zahlungsbefehle durch die Liquidatoren zur Sprache kam. Laut Statut sollen die Liquidatoren nicht berechtigt gewesen sein, Zahlungsbefehle auszusprechen, ohne die Genehmigung des Aufsichtsrats eingeholt zu haben. Die Liquidatoren sollen lediglich die Erlaubnis erhalten haben, Zahlungsbefehle an einige hartnäckige Schuldner auszusprechen. Es seien insgesamt 87 Zahlungsbefehle in Höhe von durchschnittlich 500 Lit verfaßt worden. Ueber 50 Genossen haben gegen diese Zahlungsbefehle Widerspruch erhoben. Gerichtliche Termine haben in dieser Angelegenheit bereits begonnen; sie werden

in dieser Woche fortgesetzt. Die Unkosten sollen bereits jetzt 1300 Lit betragen.

*** Mitgliederversammlung des Männer-Turnvereins Heydekrug.** Am Sonnabend hielt der Männer-Turnverein im Lokale des Kaufmanns G.üntner, des Vorsitzenden des Vereins, eine Mitgliederversammlung ab, die mit einer Abschiedsfeier für Gau-Oberturnwart Vabion, der nach Memel verzogen, verbunden war. Gegen 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende mit Begrüßungsworten die von etwa 40 Mitgliedern besuchte Versammlung. Alsdann nahm der stellvertretende Vorsitzende, Kreisaußschießhofsekretär Karmies, die Auszeichnung der Sieger beim letzten Ganturnfest vor. Die Turnabende in der Turnhalle werden wie bisher beibehalten, und zwar Mittwoch und Freitag für Frauen und Dienstag und Donnerstag für Männer. Sechs neue Mitglieder wurden aufgenommen, der Termin für die Generalversammlung wurde auf den 15. Oktober festgesetzt. Sodann nahm der Vorsitzende das Wort und widmete dem scheidenden Mitglied Vabion herzliche Abschiedsworte. Auch von anderen Rednern wurden die Verdienste des scheidenden um den Verein gewürdigt. Ein Tanzchen beschloß die Abschiedsfeier.

*** Generalversammlung des Rudervereins.** Am Sonnabend abend hielt der Ruderverein im Bootshaus eine außerordentliche Generalversammlung ab. Da der Erste Vorsitzende sein Amt niedergelegt hat, wurde die Versammlung vom Zweiten Vorsitzenden, Oberamtsanwalt Grigath, eröffnet. Aus dem Geschäftsbereich ging hervor, daß der bisherige Vorstand sparsam gewirtschaftet habe. Es seien keine neuen Schulden hinzugekommen. Im Berichtsjahr sind 20 neue Mitglieder aufgenommen worden; der Verein zählt heute etwa 120 Mitglieder. Auch die Rudertätigkeit ist im vergangenen Jahr verhältnismäßig rege gewesen. Doch hat der Verein bei Wettbewerben keine Erfolge für sich buchen können. Der Rassenbericht konnte in dieser Versammlung nicht gegeben werden, da die Rechnungsprüfer ihren Bericht noch nicht fertiggestellt hatten. Der Vorstand setzt sich nach Neuwahl wie folgt zusammen: Erster Vorsitzender Rechtsanwalt Till, vorbesitzend seiner Zustimmung, Zweiter Vorsitzender Dr. Kulies, Schriftführer Direktor Rehner und Kränlein Pledtke, Kassierer Verlagsdirektor Schudel, Stellvertreter Bankbeamter Worlich, Rudermatte Gutknecht, Schade und Dommasch und für die Damenriege Fräulein Henneberg, Bootswarte Rabeit und Kallwies, Hauswart Zander und Profaph, Reifiger Kollis, Berger, Kroeber und Fräulein Gatter, Rechnungsprüfer Bonberg und Sterpat, Pressewart Geschäftsführer Kuttus. Unter Punkt „Verschiedenes“ wurde beschlossen, das Rudersport dem Geschäftsjahr anzupassen und zwar mit dem 1. Januar beginnend und mit dem 31. Dezember endend.

*** Vom Wochenmarkt.** Trotz des regnerischen Wetters hatte der heutige Wochenmarkt reiche Zufuhren an landwirtschaftlichen Produkten aufzuweisen. Besonders groß war das Angebot an dem Gemüse- und Getreidemarkt. Im allgemeinen wurden die nachstehenden Preise gezahlt. Auf dem Butter- und Eiermarkt: Butter 1,40 bis 1,50 Lit, von Schälern 1,10 bis 1,20 Lit das Pfund; Eier 10 bis 12 Cent je Stück; auf dem Geflügelmarkt: Hühner durchschnittlich 65 Cent je Pfund Lebendgewicht, Reuher 1,20 bis 1,60 Lit je Stück; Entenrümpe 3 Lit, geschlachtete Gänse 70 bis 80 Cent das Pfund; Geseidemarkt: Roggen 9 bis 10 Cent, Safer 8 bis 9 Cent, Gerste 12 Cent und Kartoffeln 3 Cent je Zentner; Gemüsemarkt: Weißkohl 10 Köpfe 1 Lit, Zwiebeln 1 Liter 50 Cent, fogenannte Pfefferkörner 1 Schock 1 Lit, Salatkartoffeln 10 Cent je Stück, Senfkörner 16 bis 18 Stück 1 Lit, Blumenkohl 4 Köpfe 1 Lit, Gelbschoten 10 Cent je Liter, Pfeffer je Körbchen 1,20 bis 1,50 Lit, Pflanzen 1,20 Lit je Liter; Fischmarkt: Seiche 60 Cent, Zander 60 bis 70 Cent, Heifische 20 bis 30 Cent, Neunaugen 5 Stück 1 Lit; Schweinefleisch: Kerkel je Paar 25 bis 30 Lit, Püferschweine das Stück 30 bis 45 Lit und Schlachtschweine 40 bis 55 Cent je Pfund Lebendgewicht.

Standesamt der Stadt Memel

vom 19. September 1932

Aufgehoben: Schmied Wilhelm Max Meloschke mit Aufwärterin Helene Martha Muskat, beide von hier.

Geboren: Eine Tochter: dem Kaufmann Julius Walter Pterach, dem Bautechniker Adolf Hans Georg Erich Heinz Buttgerit von hier. — Eine uneheliche Geburt weiblichen Geschlechts.

Gestorben: Harry Siegfried Berkes, 5 Tage alt, Arbeiterfrau Albertine Schrade, geb. Bilsch, 65 Jahre alt, Herbert Ehrenfried Klotz, 4 Monate alt, von hier; Arbeiterfrau Gräfinja Vlaschtsa, geb. Stankewitsch, 35 Jahre alt, von Deutsch-Krottingen, Kreis Memel.

vom 20. September 1932

Aufgehoben: Arbeiter Vincents Duells mit Arbeiterin Marija Palanitskyte, Chauffeur Ewald Franz Maeding mit Verkäuferin Luise Charlotte Langante, Expedient Hermann Alfred Kunz mit Kontoristin Lotte Neubauer, sämtliche von hier; Arbeiter Anfas Perhams von Wefat-Herrmann, Kreis Memel, mit Arbeiterin Ane Jofkas von hier; Kaufmann Freide Silbermann von hier mit Ehefrau Eitel Muskat, ohne Beruf, von Raunas; Fischer Friedrich Wilhelm Dullis mit Maria Martha Pietrowski, ohne Beruf, beide von Nidden, Kreis Memel.

Geboren: Ein Sohn: dem Arbeiter Jurais Pareigis, dem Tischlergehilfen Georg Boischwill, dem Sattler Friedrich Gustav Gröger von hier. — Eine Tochter: dem Hafenbauarbeiter Meislasas Kaslauskas von hier. Eine uneheliche Geburt männlichen Geschlechts. Eine uneheliche Geburt weiblichen Geschlechts.

Gestorben: Gertraud Elisabeth Lauterbach, vier Monate alt, Maurerfrau Johanna Maria Beria Rebler, geb. Lehmann, 68 Jahre alt, Heinz Helmut Kapust, zwei Monate alt, von hier.

Aus dem Radioprogramm für Mittwoch

Raunas (Welle 1935). 19,30: Abendkonzert. 21,20 bis 22,30: Konzert.

Königsberg-Heilsberg (Welle 276). 6,30—8,15: Konzert. 11,05: Landmaschinenfunk. 11,30 und 13,05: Konzert. 15,30: Kinderfunk. 16: Elternstunde. 16,30: Konzert. 17,30: Lieder von Max von Schilling und Wolfgang von Bartels. 18,25: Schumannstunde. 18,50: Klavierkonzerte von Ludwig van Beethoven. 19,30: Arthur Schopenhauer zum 72. Todestage. 20: Tanzabend.

Königsberg-Hertha (Welle 1635). 6,30: Konzert. 9,30: Unsere Lebensnot und Schopenhauers Lebensweisheit. 12: Wetter für die Landwirtschaft. Anstalt. Schallplatten. 14: Konzert. 14,45: Kinderstunde. 15,45: Frauenstunde. Die Buchführung der Landfrau. 16,30: Konzert. 17,30: Vortrag: Der Mensch und die Kräfte der Heimat. 19: Englisch für Fortgeschrittene. 20: Abendkonzert. 21,10: „Zwischen Tier und Mensch“. 22,25—24: Konzert.

Zangenberg (Welle 472). 17: Konzert. 19: Zum 100. Todestag von Walter Scott. 20: Abendmusik. 20,45: Sinfoniekonzert. 22,45—24: Nachtmusik.

Mühlhader (Welle 360). 16 und 17: Konzert. 18,25: Aus dem Wirtschaftsleben unserer Heimat. 19,30: Bei uns zu Lande: Grenzzeit. 20: von Frankfurt: Schumann-Abend. 21,10: von Breslau: Zwischen Tier und Mensch. 22,45—24: Nachtmusik.

Wien (Welle 517). 16,30: Konzertstunde. 19,25: Konzert der Wiener Philharmoniker. 21,05: „Einer von euch Zuhören“. 22,10: Tanzmusik.

Memelgau

Kreis Memel

Is. Stettin, 20. September. [Beinahe] ertrunken wäre der 60 Jahre alte Fischer J. aus Stettin. Er befand sich in der Nacht von Sonntag zu Montag bei seinen ausgelegten festen Alshühnern. Dabei fand er einen ungewöhnlich großen Aal an der Angel. Beim Herumhantieren mit dem Fisch stürzte er infolge plötzlicher heftiger Bewegung des Bootes kopfüber ins Wasser (mitteln in der Fahrtrinne). Zum Unglück trieb das Boot langsam ab. Seine Hilferufe verhallten ungehört, da Fischer sich in der Mähe nicht befanden. Den Tod vor Augen, sammelte der alte Mann seine letzten Kräfte, und es gelang ihm auch, schwimmend das Boot zu erreichen und sich mit großer Mühe in das Fahrzeug zu schwingen. Außer dem unfreiwilligen Bad und Schrecken hatte er noch das Pech, daß der Aal sich inzwischen losgerissen hatte. — Die Aalwurfschere ist für dies Jahr so gut wie beendet. Die Fänge waren, mit Ausnahme einer kurzen Zeit, gering; bessere Fänge haben die Zug- und Windfischer gehabt.

vr. Wensken, 20. September. [Verschiedenes.] Am letzten Sonntag fand ein Radrennen des Radfahrervereins Wensken statt. Anschließend daran erfolgte die Preisverteilung. — An einem der letzten Abende wurde ein Kutscher, der sich auf dem Heimwege befand, von einem anderen Kutscher überfallen und schwer mißhandelt. Der Täter ist erkannt und zur Anzeige gebracht worden.

Kreis Hendelburg

pe. Saugen, 20. September. [Einsparung.] Am Sonntag fand in der Kirche zu Saugen die Einfegung der diesjährigen Konfirmanden statt. Insgesamt wurden 50 Kinder eingefegnet, davon 15 im litauischen Gottesdienst. Die Feier wurde durch mehrere Veder des hiesigen Kirchenchores und Mitwirkung des Posaunenchorus verziert. — Am Sonnabend nachmittag sollte auf dem Marktplatz in Saugen der Verkauf von Pferden für die Militärverwaltung stattfinden. Es waren nur 6 Pferde angetrieben. Ein Verkauf fand nicht statt, weil das vorhandene Material nicht dem Zweck entsprechend brauchbar war. — Am Montag betrug die Zufuhr an Baconschweinen zum Bahnhof Autoren 158 Stück. Sämtliche Schweine wurden zur Exportschächterei nach Memel verladen.

h. Wiesen, 20. September. [Verschiedenes.] Am Montag nachmittag ereignete sich auf der Chaussee ein Autounfall. Ein Personauto aus Gammeltshagen fuhr in voller Fahrt gegen einen Chausseebaum und wurde derart beschädigt, daß es abgeschleppt werden mußte, die vier Personen kamen mit dem Schrecken davon. Am gleichen Tage schenken auf derselben Chaussee die Pferde eines Besitzers aus einem Nachbarn und gingen durch; der Besitzer wurde aus dem Wagen geschleudert und erlitt erhebliche Verletzungen. Der Wagen wurde stark beschädigt. — Am letzten Sonntag fand an der Gastwirtschaft Kelmereit-Pastieken ein Karussellbetrieb statt. Zum Schluß fand eine wilde Schlägerei zwischen einigen jungen Leuten, die des „Guten“ etwas reichlich genossen hatten, statt. Ein Besitzersohn erhielt einige Messerstiche am Kopf und an den Händen.

Kreis Pogegen

Raubüberfall auf der Chaussee Wischwill-Schmaleningen

Am Sonnabend abend gegen 7 Uhr wurde der Arbeiter Pranas Totoraitis aus Schmaleningen-A. auf der Rückkehr von seiner Arbeitsstelle in Wischwill auf der Chaussee Wischwill-Schmaleningen, am Kreuzungspunkt der Wege Neuhof-Wolfsbach, von zwei unbekannten Männern vom Fahrrad gerissen und seiner Burschenschaft von 77 Lit beraubt. Einer der Täter hielt dem T. eine Pistole vor der Brust, während der zweite Täter ihm die Taschen durchsuchte und das Geld, welches sich in einer Ledertasche des Sägewerks Aktiengesellschaft Wischwill befand, abnahm.

Der Beraubte beschreibt die Täter wie folgt: 1. Etwa 20 Jahre alt, ungefähr 1,70 Meter groß, schlank, bartlos, Gesicht bager, länglich, sprach nur die russischen Worte „dava! Dinge“, tiefe Stimme, bellerde mit blauer Schiffermütze und dunklem Mantel. 2. Etwa 25 Jahre alt, ungefähr 1,65 Meter groß, Bart dunkel, Gesicht braun, rund und voll,

Kopf nach vorn gebeugt; bekleidet mit hellem Mantel, vermutlich Regenmantel und hellem Filzhut. Personen, die etwaige Angaben über die Täter machen können, werden gebeten, sich beim III. Polizeikommissariat des Memelgebiets in Pogegen oder bei der nächsten Landespolizeistation zu melden.

sk. Pogegen, 19. September. [Verladebericht.] Auf der hiesigen Verladehalle wurden heute 114 Schweine, 60 Rinder und 17 Kälber verladen. Die Schweine wurden von der Genossenschaft abgenommen. Die Preise richteten sich nach den Berliner Preisen. Rinder kosteten 0,20—0,35 Lit und Kälber 0,30—0,40 Lit je Pfund Lebendgewicht.

sk. Stollschken, 19. September. [Verladebericht.] Es wurden heute auf der hiesigen Verladehalle 35 Rinder, 48 Schweine und 61 Kälber verladen. Die Preise für Schweine richteten sich nach den Berliner Marktpreisen. Für Rinder zahlte man 0,20—0,35 Lit und für Kälber 0,25—0,40 Lit je Pfund Lebendgewicht.

Diesseits und jenseits der Memel

Verstoß gegen die Devisennotverordnung — Ein Sad Butter beschlagnahmt — Memeler Auto fährt gegen einen Baum — Mann oder Weib? — Eigentümer gesucht — Jahrmarsch ausklang

Nach der deutschen Devisennotverordnung dürfen ohne besondere Genehmigung des Devisenkommissars nach dem Ausland, also auch nach Litauen bzw. dem Memelland, nur 200 Mark monatlich ausgeführt werden. Verstöße gegen die Verordnung werden schwer geahndet, und zwar einmal dadurch, daß die den genannten Betrag überschreitende Geldmenge beschlagnahmt und der „Devisenschieber“ noch außerdem bestraft wird. Es haben sich schon mehrere Fälle, auch an der Memelgrenze, ereignet, wo Personen, die gegen die Devisennotverordnung verstoßen haben, bestraft wurden. Oft war es vielleicht auch nur Unkenntnis der deutschen Verordnung, manchmal auch ein Mißverständnis derselben. Man hört oft die Ansicht, daß bei jedesmaligem Passieren der Grenze ein Betrag von 200 Mark mitgeführt werden darf. Diese Ansicht ist aber durchaus irrig. Es heißt in der Notverordnung ausdrücklich, daß 200 Mk. monatlich ohne besondere Genehmigung ausgeführt werden dürfen. Diesem Mißverständnis der deutschen Devisennotverordnung ist nun am Sonnabend ein Liebermemeler Händler zum Opfer gefallen. Er führte eine Geldmenge bei sich, die in Mark und Lit den genehmigungsfreien Betrag nicht überschritt. Da er aber in diesem Monat schon Geld ausgeführt hatte, so war die 200-Mark-Grenze doch überschritten. Die Folge davon war, daß das Geld beschlagnahmt wurde, und daß der Betreffende sich noch außerdem strafbar gemacht hat. Da deutsches Geld die Devisennotverordnung außerordentlich scharf durchgeführt wird, so liegt es im eigenen Interesse jedes Reisenden, Grenzbesuchers und Grenzpassanten, sich peinlich an die Vorschriften der Devisennotverordnung zu halten, um sich vor Schaden und Strafe zu bewahren.

Trotz mehrfacher Reinfälle durch Beschlagnahme von Schmuggelwarem wird immer wieder der Versuch gemacht, Waren herüber und hinüber „schliffen“ zu bringen. Ganz besonders wird Butter geschmuggelt, da sie diesseits der Memel billig ist und „drüben“ doch noch einen annehmbaren Preis hat. Der Zoll ist aber so hoch (1 Mk. pro Kg.) daß eine Verzollung unmöglich ist. Die Exportbutter, die aber nur über Pogegen ausgeführt werden darf, kostet nur 0,50 Mk. pro Kg. Erzwungen wird der Export noch dadurch, daß litauischerseits die Butter einer Kontrolle unterworfen ist, die 0,30 Lit je Kg. kostet. Um den Zoll und die Kontrollgebühren zu „sparen“ versucht ein Liebermemeler Händler, etwa 1 Zentner Butter in Paketen verpackt über die Grenze zu schaffen. Bevor er die Butter aber überhaupt über den Strom schaffen konnte, wurde sie diesseits der Memel beschlagnahmt. In letzter

Ostpreußen

Die Handelskammer für Trockenlegung des Frischen Haffs

ko. Elbing, 20. September. Der Beirat der Bezirksgeschäftsstelle Elbing der Handelskammer befaßte sich eingehend mit der Frage der Trockenlegung des Frischen Haffs und Schaffung eines Großschiffahrtsweges Elbing-Kahlberg zur Ostsee. Der Beirat billigte die Trockenlegung, falls sich diese in die Tat umsetzen lasse. Der Plan beschaffe einmal Arbeit und nach Trockenlegung könnte eine große Anzahl von Menschen durch Siedlung usw. in den Arbeitsprozeß eingeschaltet werden.

Es ist jetzt höchste Zeit für die Herbstkalidung!

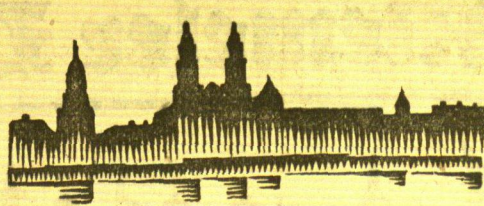
Zeit sind die sogenannten „Schwarzexporteure“ geradezu vom „Pech“ verfolgt, denn sie haben schon viele Zentner Butter auf diese Weise verloren. Schöndar gehören sie aber zu denjenigen, die durch Schaden nicht klug werden.

Ein Mißgeschick ereilte auf der Chaussee Uebermemel-Mittelen ein Memeler Auto (Personenkraftwagen). Wohl infolge der durch Regen schlüpfrig gewordenen Straße fuhr der von einer Dame gesteuerte Wagen gegen einen Baum. Dabei wurde die rechte Seite der Karosserie eingedrückt, und die Dame erlitt einen Armbruch.

In letzter Zeit konnte man in Tilsit (auch auf dem Rummel) eine Person beobachten, die ihrer Kleidung nach eine Frau, den Gesichtszügen und den Bewegungen nach aber ein Mann zu sein schien. Pöblich fing auch die Polizei an, sich für diese sonderbare Erscheinung zu interessieren und nahm sie schließlich fest. Dabei stellte es sich heraus, daß es tatsächlich ein Mann war, der den Wummerschanz ausgeführt hatte, und zwar ein aus Litauen stammender Mann. Er gab auch an, öfter in Frauenkleidern in Tilsit gewesen zu sein. Der Grund für sein Verhalten war eine anormale Veranlagung. Der komische Kauz wurde aus Tilsit über die Grenze in sein Heimatland abgeschoben.

In den Sommermonaten wurden am Memelstrand verschiedene Personen, die dort badeten, von Langfingern bestraft, ohne daß es gelang, letztere zu verhaften. Nunmehr hat die Tilsiter Kriminalpolizei folgende Gegenstände, die aus Diebstählen in den Monaten Juli und August d. Js. herrihrten, beschlagnahmt und sichergestellt: eine Damenhandtasche aus braunem Leder, eine Damenmütze (Golddouble) mit blauem Stein in der Krone der Uhr, ferner drei Frottiertücher. Zwei Läder haben rote und blaue Streifen, eins hat eine rote Borte. Die Eigentümer der genannten Sachen können sich im Polizeidienstgebäude, Zimmer 207, zwecks Wiedererlangung ihres Eigentums melden.

Man versuchte, den diesjährigen Tilsiter Jahrmarschum künstlich noch über die übliche Zeit (eine Woche) am Leben zu erhalten, und zwar bis einschließlich Sonntag. Da aber die Hauptkassierer schon vorher ihre Zelte abtrugen, so waren nur das Autokarussell, die russische Schaukel, einige kleinere Buden und die Achterbahn stehen geblieben. Der Betrieb am Sonnabend und Sonntag war daher nur gering. Die Unentwegten von diesseits und jenseits des Memelstroms, die aber trotzdem noch zum Rummel-Mummel erschienen waren, gaben das einmütige Urteil ab: „Es war nichts mehr los!“



Raunas, 20. September

Erste Ballettaufführung dieser Saison im Staatstheater: „Schwanensee“ (Tschaikowsky)

Am Sonnabend gab es im hiesigen Staatstheater als erste Ballettaufführung dieser Spielzeit „Schwanensee“. Diese Festgängerin (Dekorationen und Kostüme von A. Liberto) löste vor einem Jahr einen reichlich verkauften Fundus ab, und die Neueinführung unter Zuerrens choreographischer Oberleitung bietet die beste Gelegenheit, um zu zeigen, welche erfreulichen Aufstiege in der Entwicklung des hiesigen Balletts neuerdings zu verzeichnen ist. Die Bühnenverhältnisse sind für Aufführungen dieser Art nicht gerade günstig, umso mehr fällt die außerordentlich geschickte Raumverteilung und Ausnutzung auf, die über alle Bühnenmängel hinwegtäuscht und auch in großen Ensemblestücken ästhetisch befriedigende bildhafte Wirkungen erzielt. Man denke etwa an den Walzer des ersten Aktes oder an die Schwanengenen und Tänze im ersten und dritten Akt! Die rhythmisch-musikalische Disziplin des Ballettkorps ist bedeutend kräftiger, man spürt die ernste Arbeit! Ausgezeichnet wirkten der „Pas de quatre“ im zweiten Akte des ersten Aktes und Gardas und Masurka im zweiten Akt. Einen besonderen Beifall errangen L. Rubickaitis, D. Maleinaite und B. Kelbasas mit ihrem spanischen Tanz.

Zuerem mimte — in furchterregender Mäste — den Zauberer, M. Obuchow den Prinzen. Beide hielten sich in tänzerischer Beziehung zurück und hoben dadurch die Leistung B. Niemcinowas in den Vordergrund. Sie tanzte die Schwanenkönigin mit bewundernswürdiger Leichtigkeit und Grazie, jede ihrer Bewegungen verriet die technische Vollendung und das völlige Aufgehen in dem Rhythmus der Musik. Eine ausgezeichnete und geistreiche Leistung bot B. Germanavicius als Erzieher des Prinzen.

L. Hofmekler am Dirigentenpult wurde allen Anforderungen gerecht und führte die musikalische Leitung voller Anpassung an das Geschehen auf der Bühne.

Eine besondere Freude waren die Violin-, Cello- und Harfenspieler des ersten Aktes, die von den besten Kräften des Orchesters (Konzertmeister Wirking, Dr. Vertkovich und Frau B. Vertkovich) musikalisch und kluggeführt wurden.

Der Zuschauerraum des Theaters wies beträchtliche Lücken auf, der Beifall des Publikums war aber anhaltend und herzlich.

Die Preise für Exportbutter

In der vergangenen Woche wurden in Litauen für Exportbutter die nachstehenden Preise gezahlt: für Butter 1. Klasse 3,50 Lit, 2. Klasse 3,40 Lit und 3. Klasse 3,25 Lit je Kilogramm. Für Eier wurden 10—14 Cent je Stück gezahlt. Ausgeführt wurden in der vergangenen Woche 5412 Käffer und 712 Pakete Butter.

* Anmeldungen zur Landwirtschaftlichen Hochschule. Am Sonnabend, den 17. September, wurde die Landwirtschaftliche Hochschule in Dohna eröffnet. Bis zu dieser Zeit waren beim Sekretariat der Schule 160 Aufnahmegesuche eingereicht worden.

Vierzehnjähriger ersticht seinen Freund

lk. Röttingen, 20. September. Am Montag ging der zwölf Jahre alte Sohn des Besitzers Kurshaus mit seinen zwei kleinen Schwestern und einem 14 Jahre alten Freund Pilze sammeln. Da bei geriet er und sein Freund in Streit. Pöblich zog der letztere ein Messer und verfehlte dem kleinen Kurshaus einen Stich, der das Herz durchbohrte. Der Junge war auf der Stelle tot. Der jugendliche Mörder wurde verhaftet und dem Gerichtshaus angeführt.

Der Mann im Nebel

Roman von Henrik Heller

Copyright 1932 by Knorr & Hirth, G. m. b. H., München 19. Fortsetzung Nachdruck verboten

Die ganze Einrichtung von Barns beim bestand nämlich nur aus einem Feldbett, auf dem eine Wolldecke lag, einem großen Tisch und dem Kastenzeug, aber dafür hingen zwei gute Jagdflinten an der Wand, eine schwere Lederpelzhaube am Bettpfosten und auf dem Tisch war eine Wegkarte ausgebreitet.

„Ja, was soll ich tun? Besseres Quartier stellt Herr Debenber-Wall seinen Angehörigen nicht zur Verfügung.“

„Wozu die Waffen?“ Carter beachte sich, ohne um Erlaubnis zu fragen, ins Haus, um die Flinten in näheren Angesehen zu nehmen. Er prüfte beide sorgfältig, was mit hochgezogenen Brauen die Peitsche in der Hand, wobei er konstatierte, daß das Leder zweifellos eine Stahleinlage umschloß, und blieb zuletzt vor dem ausgebreiteten Situationsplan stehen.

„Hallo, Henderson!“ rief er nach ein paar Augenblicken, wissen Sie, daß es noch einen kürzeren Weg ins Dorf gibt, als den, welchen Sie uns führten?“

„Natürlich weiß ich das“, entgegnete der Ge-fragte, faul in seinem Stuhl sitzend, „aber nur ein Narr oder eine Affe wird ihn ohne Not benutzen.“

„Oh doch“, sagte Lary gleichgültig, „er wird Sie und da von den Vergleichen denkt, wenn Sie gerade nicht schwer gepackt sind und Gile haben.“

Namir erschien und brachte Früchte auf einem Zeller mit verwaschenem Goldrand, die der Gastgeber lächelnd für eigene Rechnung erklärte, und das Gespräch wandte sich landwirtschaftlichen Fragen zu.

Niemandem fiel es auf, wie lange Carter, über den Situationsplan gebeugt, im Haus blieb. Er

kam eigentlich erst wieder zum Vorschein, als Henderson — nach der Uhr blickend — zum Aufbruch machte.

„Romischer Kauz — dieser Lary“, spöttelte Paul Carter, als die kleine Gesellschaft wieder abwärts ritt. „Haut da oben wie ein Wilder und scheint dabei ganz zufrieden. Das ist auch so eine „Holmich-de-Teufel“-Existenz modernen Schlages. Heute laufen sie Champagner, als ob's kein anderes Getränk gäbe, und morgen sitzen sie mit derselben gelassenen Miene im Sträuchergraben.“

„Woher hat er die Flinten?“ grüßelte West.

„Als er mein Haus verließ, besaß er nichts dergleichen.“

„Dr. Rath ließ sie ihm, soviel ich weiß“, sagte Henderson. „Die beiden scheinen übrigens gute Freundschaft zu halten.“

„Rath hält mit allen Deuten Freundschaft, aber er ist kein Jäger. Da muß ein Ferkel vorliegen.“ „Möglich“, sagte Henderson unaufmerksam, denn er war mit der Erzählung seines Ponnas beschäftigt. Das junge Tier stolperte bei jedem zweiten Schritt und als sich sein Reiter einfallen ließ, ihm die Peitsche zu zeigen, verließ es den feinsten Weg, der seinem Geschick ohnehin nicht auslief, und machte Miene, auf seinen Reuten sitzend, über eine schmale Grasnarbe hinabzurutschen. Der Abstieg erwies sich überhaupt als weitaus ermüdender, als es der Mitt bergan gewesen, die Tiere leuchten und schwitzten und John wäre um ein Haar aus dem Sattel gestiegen, weil ein flüchtiger Papageien schreiend über den Weg flog.

Am Tag, nachdem sie oben bei Lary Tee getrunken, reiste Paul Carter ab. Er hatte beschlossen, seinen Aufenthalt in Palna zu nehmen und gerade dem Weg nach Kalkutta zu fahren, um unter Umgehung der kleineren Nachbarn seinen obersten Behörden, sonstigen Augen in Auge, den Wunsch nach einem festen Wohnsitz zu unterbreiten.

„Ich muß ein Bett haben“, sagte er, als er an einem letzten Morgen mit Susan beim Frühstück saß. „Ich will mich in einer Umgebung sehen, die meiner würdig ist. Du sollst in Gesellschaft gehen

und Freunde bei dir empfangen, wir werden Pferde halten und die heiße Zeit in Simla verbringen. Ich habe schwer gearbeitet in diesen letzten zehn Jahren und nun will ich den Lohn. Was hältst du davon, wenn ich als Höchsttermin den kommenden Monat vorschlage?“

Susan sah erschrocken auf. „Unmöglich, Paul — wir sind doch erst ein paar Tage verlobt.“

„Daran bist nur du schuld, wenn's nach mir gegangen wäre, hätten wir das bereits abgemacht, als ich dich bei der Eisenbahnbrücke vor Pandi wiederfand. Es war dumm von mir, nicht entschlossener zuzugreifen. Damals schienst du mir eigentlich nachgeblicher als sonst.“ Carter schob seine Tasse fort und griff über den Tisch nach ihrer Hand. „Susan, wärdest du imstande, so mit mir davonzulaufen, wie Mabel Treßfelder?“

Sie schob die Unterlippe vor. „Mabel ist neunzehn und ich bin beinahe fünfundsiebzig. Vergiß das nicht. Und warum sollten wir fortlaufen? Wir sind doch beide vernünftige Leute.“

„Du bist vernünftig, Susan — weiß Gott! Aber ich nicht — Lache mich nicht aus, irgend etwas warnt mich davor, dich allein zu lassen, ich fürchte, daß dir hier etwas zustoßt.“ Als Henderson gestern von Leoparden sprach, nahm ich mir vor, dich zu bitten, stets in der Nähe der Häuser zu bleiben. Gedenke, ich bin hier oben nicht zu befürchten und die Dorfleute verhalten sich ruhig und ordentlich.“

Susans Gedanken waren ganz wo anders. Sie dachte darüber nach, ob wohl der Trennungschmerz bei Liebenden gleiche Eindrücke und Befürchtungen auszulösen vermag. Vielleicht war das etwas Natürliches — stets von neuem Beobachtetes, aber die ersten Worte ihres Verlobten hatten sie erschreckt. Es war ihr, als rebete er von ihren eigenen, kaum bewussten Gefühlen. Diefelbe unbekannte Angst vor irgendeinem drohenden Unheil, das vorbereitend noch keinerlei erkennbar unruhige Form bekam, besann sie auch ihre Brust. Es war ja lächerlich, sagte sich Susan — aber sie fürchtete sich davor,

Paul abreißen zu lassen und allein zu bleiben.

„John ist doch bei mir“, sagte sie laut.

Paul Carter sah sie daraufhin unsicher an und schwieg.

Er fuhr um fünf Uhr ab, zwei Stunden später stürzte Burke mit einer Depesche ins Haus, die Generaldirektor Midlands bevorstehende Ankunft meldete. In Kalkutta wurde die Hitze um diese Jahreszeit geradezu mörderisch, und der Generaldirektor floh, wie alljährlich, in die Berge, um sich hier von den fortwährenden Kursverlusten der von ihm verwalteten Unternehmungen zu erholen.

„Wo werden Sie ihn einquartieren?“ erkundigte sich West und war im voraus der Mitteilung sicher, daß er sein Haus zu räumen habe. — Aber die Antwort lautete anders.

„Das fehlte mir gerade noch, für Midlands Bequemlichkeit zu sorgen —“, rief Burke vor diesem Einfall zurückprallend. „Haben Sie eine Ahnung, wie der Mann reist? Mit einem ganzen Hofstaat. Mindestens sechs Leute schleppt er mit, einen Wagen und eventuell auch noch Pferde. Nein — Gott sei Dank, er kommt, wie gewöhnlich, als Jagdgast zu Ram-Sing. Der Fürst besitzt ein Schloss — eine Art gigantischen Pavillon aus Marmor und rotem Sandstein in den Meißbergen, dort liegt Midlands ab; aber wir müssen darum doch nicht auf ihn verzichten. Meistens sehen wir mehr von ihm, als uns lieb ist.“

Immerhin ließ Midlands Ankunft noch einige Zeit auf sich warten. Sinegenen kamen nun Tag für Tag Transporte für Ram-Sings Sommerhaus durch Mongor — Männer mit riesigem Turban und silbernen Achselknoten trieben eine Koppel erschöpfter Reitpferde den Berg hinauf, Diener, schaff, Treiber und Beistitzer wanderten durch das Dorf und mehr als einmal ermahnte Susan des Nachts von dem Lärm, den die Lastkamele vollführten, wenn sie sich gurgelnd und heulend meterten, aufzukleben.

(Fortsetzung folgt.)

Die militärische Jugendausbildung der „Anderen“

Ein wesentliches Element der Wehrkraft bildet heute bei allen rüstungsfreien Mächten die militärische Jugendausbildung. Wir verstehen darunter die soldatische Erziehung der Jugend vor ihrem Eintritt in den aktiven Seeresdienst oder in das bürgerliche Berufsleben. Ihre Notwendigkeit wird heute nirgends bestritten. Sie hat ihren festen Platz als Vorstufe in allen Wehrsystemen, sowohl in Staaten mit allgemeiner Wehrpflicht als auch mit freiwilligen Berufsheeren.

Fast alle Staaten des europäischen Kontinents — die entworfenen Mittelmächtigen natürlich ausgenommen — haben nach den Erfahrungen des Weltkriegs an der allgemeinen Wehrpflicht, an dem Ideal des Volkes in Waffen festgehalten. Überall aber mußte unter dem Einfluß wirtschaftlicher, finanzieller und politischer Beweggründe die aktive Dienstzeit erheblich gekürzt werden. Sie beträgt heute in Frankreich 1 Jahr, in den meisten anderen Staaten 14 Monate bis 2 Jahre. Manche Länder mußten noch weiter gehen. Rußland z. B. kann nicht die Masse seiner wehrfähigen Jugend zum zweijährigen Seeresdienst einberufen. Es hat deshalb neben dem stehenden Heer die Territorialtruppen, eine militärische Organisation, in die der größte Teil der Wehrpflichtigen während eines Zeitraums von 5 Jahren alljährlich einige Monate zum Wehrdienst eingetriben wird. Ähnlich liegen die Dinge in Italien, wo sich das aktive Heer und die soldatische Miliz in die Aufgabe der Wehrverpflichtung des Volkes teilen. Selbst der polnische Seeresdienst reicht nicht aus, um die Rekrutenjahrgänge voll aufzunehmen. Auch dort entläßt man einen Teil der Mannschaften vorzeitig und beruft dafür das Ueberflüssige zu einer abgekürzten Dienstzeit unter die Fahnen. Die Tendenz geht also überall dahin, sowohl die aktive Dienstzeit im stehenden Heer zu verkürzen, als auch das Heer durch militärische Organisationen zu ergänzen und zu ersetzen. Nun liegt es auf der Hand, daß die verkürzte Ausbildung angesichts der gesteigerten Aufgaben, die der neuzeitliche Krieg an den Soldaten stellt, schwere Gefahren in sich birgt. Hier steht die militärische Jugendausbildung ein, die einen Ausgleich schaffen soll, indem die Masse der wehrfähigen Jugend schon vor dem Eintritt in das Heer militärisch soweit gefördert wird, daß die Einzelausbildung schon abgeschlossen ist und gleich mit der Gefechtsausbildung begonnen werden kann.

Aber auch in Ländern wie England und den Vereinigten Staaten von Nordamerika, die die allgemeine Dienstpflicht in Friedenszeiten nicht kennen, wird die Jugendausbildung eifrig betrieben. Nur liegt bei diesen Mächten der Schwerpunkt weniger in der Erziehung der Masse der wehrfähigen Jugend — obwohl auch hierfür viel getan wird —, als im Führerproblem. Im Ernstfall bildet das Berufsheer ja nur den Rahmen für das bewaffnete Aufgebot. Dessen Wert ist aber davon abhängig, ob die genügende Anzahl geeigneter Führer, kurz gesagt von Reserveoffizieren, vorhanden ist. Ihre Heranbildung kostet mehr Zeit und Mühe als die Ausbildung von Soldaten. Selbstverständlich gilt dieser Gesichtspunkt auch für Wehrpflichtheere. Die militärische Jugendausbildung verfolgt also überall einen doppelten Zweck: einmal Erleichterung der Masse als Ausgleich für die verkürzte Seeresdienstzeit, sodann Heranbildung eines ausreichenden Führerkademes.

Zu dieser militärischen Heilebung aber gesellt sich der staatspolitische Gedanke. Erziehung der Jugend zur Staatsidee, frühzeitige Gewöhnung an die soldatischen Tugenden der Pflicht, der Disziplin, der Opferbereitschaft und Kameradschaft als Fundamente völkischen Gemeinschaftslebens, Förderung der Erkenntnis, daß nur ein wehrhafter Staat, der sich auf eine wehrfreundliche Jugend stützt, den Kampf ums Dasein bestehen kann — das ist das staatsbürgerliche Ziel der militärischen Jugendausbildung. Bei autoritär regierten Völkern, in Sowjetrußland und Italien, beherrscht dieser staatsbürgerliche Gedanke die ganze Jugendausbildung. In demokratischen Staaten ist es nicht anders. Vor wenigen Tagen erst hat der französische Kriegsminister Paul Doumer den Begriff des „Volkes in Waffen“ als wesentlichen Bestandteil

teil der französischen Staatsidee bezeichnet.

Militärische und staatsbürgerliche Ziele der Jugendausbildung sind also in allen Staaten mehr oder minder die gleichen. Auch die in Einzelheiten oft verschiedene Organisation weist viele übereinstimmende Merkmale auf. Dabei ist die Frage, ob die Jugendausbildung pflichtmäßig, also mit gesetzlichem Zwang, oder freiwillig betrieben wird, von untergeordneter Bedeutung. Frankreich, Polen, die Tschechoslowakei haben beispielsweise noch keine pflichtmäßige Ausbildung wie Rußland und Italien. Trotzdem stehen die Ergebnisse hinter letzteren Staaten kaum zurück. Überall hat das Kriegsministerium maßgebenden Einfluß auf Organisation und Lehrpläne.

In Frankreich und Italien gibt es Unterstaatssekretäre für die körperliche Erziehung, in Polen ein Reichsamt für physische Erziehung und militärische Ausbildung, in anderen Staaten sind die Kultusministerien beteiligt. Diese Regelung bietet auch den Vorteil, daß die Ausgaben für die militärische Jugendausbildung nicht das Wehrbudget belasten und sich somit den Absichten des Völkerrates für Beschränkung der Rüstungsausgaben entziehen. Der Wehrdienst ist fast überall der gleiche. In der Schuljugend des 6. bis 14. Lebensjahres steht die körperliche Ausbildung durch Turnen, Sport und Leibesübungen im Vordergrund. Vom 14. bis 16. Lebensjahr ab wird der Schwerpunkt auf das Militärische gelegt. Die Armee oder die Miliz hilft in allen Staaten durch Stellung von Lehrpersonal, Waffen und Munition, Ueberlassung von Schießständen und Übungsplätzen. Vereine und Verbände, die sich in der militärischen Jugendausbildung betätigen, werden vom Staat subventioniert. Erfolgreiche Teilnahme an den Wehrgängen sichert das Recht auf freie Wahl des Truppendienstes, verkürzte Dienstzeit, bevorzugte Beförderung und schafft somit einen wirksamen Anreiz auch in Staaten, in denen die Jugendausbildung auf freiwilliger Teilnahme ruht.

Schon gleich nach Beendigung des Weltkriegs wurde in Frankreich für die pflichtmäßige Jugendausbildung ein Gesetzentwurf ausgearbeitet, der zwar bis heute noch keine Rechtskraft gefunden hat, dessen Bestimmungen aber in der Praxis weitgehend verwirklicht sind. Als vor einigen Jahren die Verabreichung der aktiven Dienstzeit auf ein Jahr beschlossen wurde, bezeichnete man die Jugendausbildung als Vorbedingung der Seeresreform.

Der Ausbildungsengang zerfällt in die allgemeine körperliche Erziehung und in die Vorbereitung zum Militärdienst. Ersterer beginnt für jeden Franzosen beiderlei Geschlechts mit dem sechsten Lebensjahr und wird in den Schulen nach einheitlichen Lehrplänen bei besonderer Betonung der Vaterlandsliebe und des Wehrwillens unter Leitung von Sport- und Turnlehrern durchgeführt. Vom 16. Lebensjahr bis zur Einstellung in die Armee vollzieht sich dann die Vorbereitung für den Militärdienst in drei Gruppen.

Der Dienst in der ersten Gruppe gibt den Teilnehmern den ersten militärischen Drill und lehrt sie die Anfangsgründe in der Bedienung der Waffen.

Die zweite Gruppe bezweckt die Ausbildung zum Gruppenführer sowie in Spezialwaffen. Die Wehrgänge schließen mit Prüfungen. Gute Zeug-

nisse berechtigen zur Wahl des Truppendienstes und zur bevorzugten Beförderung zum Unteroffizier.

Die dritte Gruppe betreibt die höhere militärische Jugendausbildung und hat die Heranbildung zum Reserveoffizier als Ziel. Sie erfolgt in den höheren Schulen und Universitäten. Der Abschluß der zwei- bis dreijährigen Ausbildung in der dritten Gruppe bringt den Teilnehmern das „höhere Militärszeugnis“ — brevet militaire supérieur — und damit das Recht zum Besuch einer Reserveoffizierschule, teilweise auch die sofortige Beförderung zum Reserveoffizier.

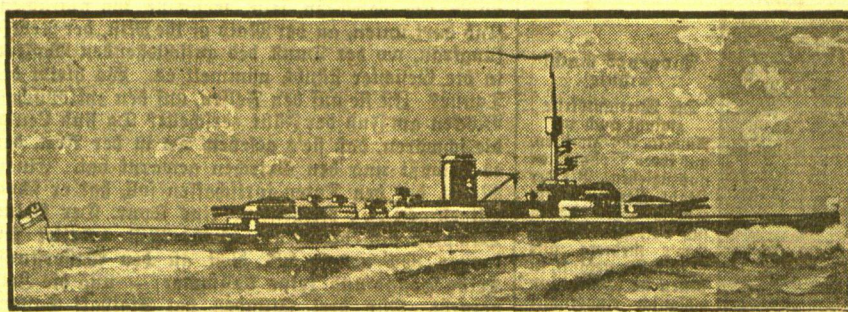
Die militärische Jugendausbildung ist in Frankreich, wie gesagt, heute noch freiwillig. Einige Zahlen verdeutlichen die Ergebnisse. Mehr als 11 000 Sport- und Schießvereine betätigen sich an diesem Werk. Etwa 2000 Offiziere und Unteroffiziere bilden das Lehrpersonal. Die ersten beiden Gruppen zählten in den letzten Jahren durchschnittlich 40 000 Teilnehmer. Dem höheren Militärszeugnis zum Reserveoffizier unterzogen sich jährlich nahezu 4000 Schüler. Etwa ein Fünftel des Rekrutenjahrgangs und ein sehr viel höherer Prozentsatz des künftigen Führerpersonals geht so durch die Schule der Wehrhaftigkeit.

Unter französischem Einfluß ist die Jugendausbildung auch in Polen und der Tschechoslowakei organisiert, nur daß sie dort noch umfassender und intensiver betrieben wird. Es gibt ja in Polen kaum einen Zweig des öffentlichen Lebens, der nicht militärisiert wäre. Nicht nur die männliche, sondern vielerorts auch die weibliche Jugend wird in sogenannten Schulschleichen militärisch ausgebildet und alljährlich in Sommerlagern zusammengezogen. Die Teilnehmerzahl wächst beständig und beträgt in Polen zur Zeit etwa 130 000.

Die italienische Jugendausbildung ist das Werk Mussolinis. Ihre Durchführung liegt in den Händen der faschistischen Miliz. Zwei Organisationen, die Balilla für die 6- bis 17-jährigen, die Avanguardisti für die Jugend von 14 bis 18 Jahren, bilden die Vorstufe für die eigentliche militärische Ausbildung, die vom 18. Jahr bis zum Eintritt ins Heer in zwei Jahreskursen durchgeführt wird. Obwohl gesetzlicher Zwang besteht, bereitet die Heranziehung der jungen Landbevölkerung teilweise noch große organisatorische Schwierigkeiten. In naher Zukunft wird aber der gesamte Rekrutenjahrgang die militärische Jugendausbildung durchlaufen haben.

Auch in Sowjetrußland wird die Jugendausbildung pflichtmäßig betrieben. Vom 6. bis 15. Jahr erhält der junge Russe — meist im Verband der Pioniere — in der Schule neben Sport und Turnen Unterricht im Schießen und anderen militärischen Dienstzweigen. Zwischen 15 und 19 Jahren fördern kommunistische Jugendverbände die Ausbildung im Felddienst. Im Alter von 20 und 21 Jahren findet die „Vorbereitungsausbildung“ als Teil der militärischen Dienstpflicht statt. Nach Wassengattungen getrennt werden Kurse in einer Gesamtdauer von zwei Monaten, verbunden mit Zusammenziehung in Feldlagern, durchlaufen. Für Studierende an Universitäten und Technischen Hochschulen besteht ein Zwang zur „höheren Ausbildung außerhalb der Truppe“ mit genau vorgeschriebenem Lehrplan. Sie schließen mit der Prüfung zum Reserveoffizier. Selbstverständlich steht die Jugendausbildung in Rußland völlig unter dem Zeichen der kommunistischen Partei- und Staatsideologie.

So wird der neue Panzerkreuzer „C“ aussehen



Nachdem die Abrüstungskonferenz bisher keine praktischen Ergebnisse erzielt hat, ist von der Reichsregierung der Marineverfugung der Auftrag zum Bau des Panzerschiffes „C“ — dem „Erlas „Panzerkreuzer“ — erteilt worden, das zur gleichen Klasse wie die hier im Entwurf abgebildete „Deutschland“ gehört.

Werfen wir einen Blick über den Ozean zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika, so finden wir dort die Jugendausbildung geschickt den Bedürfnissen der aus regulärer Armee und der militärischen Nationalgarde bestehenden Berufswehrmacht angepaßt. Für beide Seeresteile bilden die sogenannten „organisierten Reserven“ einen Führer- und Spezialistennachwuchs zur Auffüllung der Kriegsmarine. Die im Wehrgesetz festgelegte Jugendausbildung wird auf Universitäten und Schulen durchgeführt, teils pflichtmäßig, teils freiwillig. Die Mehrzahl der Schulen läßt aber von sich aus einen Zwang zur Teilnahme aus. In zwei Wehrgängen von je zweijähriger Dauer werden Reserveoffiziere, Unterführer und Spezialisten herangebildet. Daneben bestehen militärische Bürgerausbildungslager mit Kursen von 30 Tagen, die die Erleichterung der Jugend für die Verwendung im Volkseheer betreiben. Die jährliche Teilnehmerzahl an den Reserveoffiziersausbildungskursen erreicht die hohe Zahl von 127 000, aus denen in jedem Jahr etwa 5000 Reserveoffiziere hervorgehen. Die Bürgerausbildungskursen weisen eine Teilnahme von etwa 50 000 jungen Leuten auf. Hier liegt also der Schwerpunkt deutlich in der Führerziehung, nicht in der Massenausbildung.

Ganz ähnlich ist die Organisation in England, wo das Kadettenkorps mit etwa 200 000 Mitgliedern, das Offiziersausbildungskorps mit 35 000 Teilnehmern, beide unter Leitung des Kriegsministeriums, sich vornehmlich die Führer- und Unterführerausbildung als Ziel setzen.

Die Bilanz dieses Ueberblicks über die militärische Jugendausbildung in den rüstungsfreien Staaten und innerhalb der verschiedenen Wehrsysteme liegt klar vor Augen: Überall wird ihre Notwendigkeit anerkannt, überall fördert sie der Staat nach besten Kräften und überall herrscht die Erkenntnis, daß der sicherste Weg zum guten Staatsbürger über die Ausbildung der Jugend zum guten Soldaten führt.

Von der Umwelt aber fällt unwillkürlich der Blick auf Deutschland, auf den deutschen Staat und die deutsche Jugend zurück. Die Abrüstungsspezialisten, die vor 13 Jahren die Bestimmungen für die deutsche Entwaffnung ausformuliert haben, die die Jugendausbildung nicht vorgesehen. Es ist gut, daß der Artikel 177 des Friedensvertrags ins Gedächtnis zurückzurufen, der Vereinigungen jeder Art, Schulen und Universitäten die Ausbildung im Waffenhandwerk und jede Verbindung mit militärischen Wehrkörpern untersagt.

Was bedeutet dieser Paragraph für Staat und Volk, für Wehrmacht und Jugend?

Er nimmt dem Staat das Recht, die Jugend wehrhaft zu erziehen und beraubt ihn damit der Möglichkeit, seine ursprüngliche Aufgabe zu erfüllen, nämlich die Sicherung des Volkes und den Bestand des Staates gegen äußere Gefahren zu gewährleisten. Er trifft damit den Staat im innersten Kern und drückt ihm den Stempel der Minderwertigkeit auf. Er nimmt dem Volk die Möglichkeit der höchsten sittlichen Leistung gegen das Vaterland, und er zerstört die Autorität des Staates. Er richtet künstliche Schranken zwischen Wehrmacht und Volk auf und verlangt von der Jugend den Verzicht auf das volle Recht des freien Mannes, dem Vaterland mit der Waffe dienen zu dürfen.

Die Folgen dieser Verkennung liegen klar zu Tage. Wenn heute Wehrverbände und sogenannte Privatarmeen aller Parteifarben die innerpolitischen Leidenschaften bis zur Siebesthe entflammt haben, wenn der Staat einen verwerflichen Kampf um die Aufrechterhaltung seiner Autorität nach innen führen muß, wenn die Jugend sich wehrlos vom Staate abwendet und ihm in Feindschaft gegenübersteht, so ist das in erster Linie die natürliche Auswirkung jener Bestimmungen des Friedensvertrages. Die Minderung dieses unerträglichen Zustandes wird somit zu einer der wichtigsten Aufgaben deutscher Wehrpolitik. Kein Einflüßler wird nach dem bisherigen Gang der Abrüstungsverhandlungen erwarten, daß die Siegermächte das Recht auf die Wehrverpflichtung der Jugend aufgeben. Das ihnen recht ist, muß dem deutschen Volke billig sein. Im Rahmen der grundsätzlichen deutschen Gleichberechtigungsaufforderung muß also auch die Frage der militärischen Jugendausbildung durchgekämpft und einer Lösung entgegengeführt werden, die dem deutschen Staat seine Autorität zurückgibt, und die Volk, Wehrmacht und Jugend von den unmöglichen und unnützlichen Fesseln einseitiger Entwaffnungsbestimmungen befreit.

Berliner Theaterbrief

Von HANS MARTIN BLSTER

Das Kennzeichen der neuen Spielzeit ist bisher geistige Direktionslosigkeit. Nicht ein Theater legt ein klares, aufreißendes Winterprogramm vor. Nicht eines bekennt sich mutig und charaktervoll zur dramatischen Dichtung. Man läßt sich von Stück zu Stück, von Regie zu Regie treiben. Glaubt man wirtschaftlichen Sparmaßnahmen das Publikum anlocken zu können. Und will nicht zugeben, daß das Publikum nur durch die geistige Tat, durch die sinnvolle Erfüllung der Lebensaufgabe des Theaters — vollendete Vermittlung der dramatischen Dichtung — wieder für das Theater zu begeistern ist.

Auch das noch immer führerlose Staatliche Schauspielhaus, heute die einzige Bühne, die das Deutsche Reich sich leistet, begreift diese Aufgabe nicht. Gegen die Wahl von Shakespeares „Was ihr wollt“ als erster Regietat ist an sich nichts einzuwenden. Eine kluge Leistung (doch wo ist sie?) hätte sich aber sagen müssen, daß sie mit dem Geistern der einstmaligen in jedem Sinne epochemachenden Inszenierung Max Reinhardts in Wettbewerb zu treten hat! Lotka Mützel konnte dagegen nur unterliegen. Gewiss, er hat sich brav jede Mühe gegeben! Er hat sich das Geübte, aerobische, Altrien. Das Shakespearesche Phantasiereich, zu einem Ballasthaufen zu machen, seine Figuren in montenegrinisch-kirchliche Gewänder zu kleiden, Minaretts mit Bambusbrücken zu freieren, Operettenmilieu mit Palmen und gemalten Kulissen zu zubern. Er hat auch originell sein wollen, indem er Hans Hothes platte Uebersehung anstelle Schlegels feinerer Bewährtheit verwendete. Und er verstand es kluglich, Effekte von Reinhardt oder Barnowsky zu übernehmen, so wenn er Viola das Todesurteil des Narren singen ließ. Wenn es ihm schließlich glückte, die Zuschauer an echter Seiterkeit zu erleben, so hatte er dies freilich weder Hans Otis langweiligem Derzog noch Leonora von Mendelssohns Bern-

ernachahmung als Olivia, noch gar Paul Bildts wirklich unmöglichem Narren, sondern dem übermütigen Trio Franz Webers, Hans Reibelts und Albert Wäghers, die dem Ritter Weichmann, Tobby und Malvolio echt Shakespearesche Originalität liehen, und dem Duo der Viola Maria Vards und der Marie Frau Koppenhöfers zu verdanken. Hätte Maria nicht das Brudergeheimnis des unmöglichen Hans-Jörgen Schmittknecht neben sich gehabt, wäre sie vielleicht noch unmittelbarer als Feder Cefarto zur Wirkung gekommen, aber auch so gewannen sie mit echter Drolligkeit aller Augen und Herzen. Und tollte Frau Koppenhöfer gar über die Bühne, was naturhafte Ausgelassenheit da... Für ein Privattheater eine saubere, anerkennende Leistung. Vom Staatstheater verlangen wir aber mehr. Dies „mehr“ ist nur bei fester Führung zu erreichen. Es wird Zeit, daß das Staatstheater wieder Kopf und Willen erlöst.

Die Volksbühne am Wilhelmsplatz hat in Heinz Hilpert diesen „neuen“ Kopf und Willen erhalten. Aber wie sieht diese „Erneuerung“ in Wirklichkeit aus? Karlheinz Martin, bisher bei der Volksbühne, und Heinz Hilpert, bisher beim Deutschen Theater, haben das alte Kinderpiel: „Verwehelt, verwehelt das Bäumlein“ gespielt... Auf diese Weise ist das Deutsche Theater in den Gefinnungsbund der parteibeherrschten Volksbühne geraten, wie die Aufführung des „Munder von Verdun“ bewies, und die Volksbühne in die — Kurfürstendammatmosphäre. Sichtlich, wie? So geht es im herrlichen Theater-Berlin zu. Heinz Hilpert folgt zuerst einmal darin dem Kurfürstendamm, daß er in diesen unruhigen Zeiten meint, was Berlin W gefällt, muß auch den kleinen Leuten vom Berliner Norden gefallen: der keise Kurfürstendammmittingling Curt Bois. Also eine Rolle her für ihn! Und wenn es keine gibt, wird eine künstlich ausgetastet. So lang die Wahl von Gogols „Revizor“ vor sich. Das Stück ist hundert Jahre alt. „vom damaligen Narren vor der Zensur gerettet und in seinem Wesen urkonservativ. Was schreit dies

Herrn Hilpert und Herrn Bois? Sie machen einfach einen Schwan aus der Komödie, kümmern sich weder um das Russische noch Viktorische, spielen frech und frech ihre Chargen herunter und nehmen des Publikums Beifall als rechtmäßige Nahrung hin. Dieser gehts nimmer. Hier wird die Star- und Regisseurkeit noch einmal in ihrer ganzen Höhe entfalt. Hier wird die struppellose Ehrfurchtslosigkeit gegen den Dichter wieder angewandt. Aber weder Hilpert noch Curt Bois haben das Format, um sich ein Unrecht gegen Gogol erlauben zu dürfen. Was bleibt, ist eine schlechthin miflungene Aufführung. Die Volksbühne und ihre Sparabonnenten beginnen unter Rohebeu-

Auflagen die Winter-Unterhaltung. Auch die Brüder Koller, die jetzt im Vestingtheater regieren, können nicht anders. Es ist bezeichnend, daß sie mit Schaw's „Yngvald“ beginnen: mit dem Stück Schaw's, das sich dem Schwan gefällig nähert und das dem Theatraliker Schaw den Weiterfolg brachte. Aus den phantastischen Studien des Dichters kommt das Experiment des Sprachprofessors Siggis, der aus einem Blumenmädchen der Straße allein durch die Veränderung ihrer Ausdrucksweise eine Lady zu machen wetzt und auch beinahe macht; der burschliche Herr Professor, dessen Manieren darin bestehen, keine zu haben, muß dann freilich auch die Tüde des Objekts erklären: die kleine Milly-Hochertochter Eliza Doolittle verliest sich in ihm und er in sie, sodas Schaw mit dem Gedanken spielt, sie ein Paar werden zu lassen. Zur Konstruktion der Handlung tritt die Effekthaserei der Szenen: die Exposition im Regen auf der Straße, der himmlische Höflichkeitsschiff zweier Junggefallen, eine Wette mit ihrer Spannung und originelle Figuren aus dem Volke wie der Gesellschaft. Das Lustspiel, das auf die banale Weisheit hinausläuft, daß man niemanden aus reiner Willkür aus seiner Sphäre stoßen solle, verfehlt denn auch nicht seine Wirkung, zumal der Regisseur Oskar Somolka als Regisseur wie als Professor Siggis rücksichtslos auf Einzeleffekte hinarbeitete. Er erzielte mit Ludwig Stöck als Mannlicher

Doolittle eine Lachsalve nach der andern. Das Spiel wäre zur Volksbelustigung ausgeartet, hätte nicht wenigstens Grete Mosheim als Blumenmädchen, die durch die Sprache zur Lady wird, das Menschlich-Tragliche solcher Veränderung Gehalt werden lassen: zuerst ganz Straßenmädchen, wird sie zum Mannequin aus Berlin W, der schmerzliche Hüft, aus dem Paradies, aus ihrer Natur, aus ihrer Einheit vertrieben zu sein. Diese Entwicklung durch Grete Mosheim zu schauen, war ein Erlebnis und hob den Abend über den struppelosen Willen zum Erfolg bei der Masse hinaus. Werden die Kollers für ihren Spielplan daraus lernen?

Und wird dies auch Dr. Rudolf Beer, jetzt Direktor der Kammertheater aus seiner ersten Uraufführung tun? Seit anderthalb Jahren waren die Kammertheater geschlossen. Reinhardt fand kein Stück mehr für den auf Dichtung eingestellten Raum. Weil er glaubte, auf der kleinen Bühne nur Stücke gesellschaftlicher Konversation, phantastischer Vorführungen zu müssen. Der neue Herr aus Wien scheint aus Reinhardts Mißerfolg nichts lernen zu wollen. Er bringt zur Eröffnung, die mit großer Rampenauffahrt und eleganten Toiletten gesellschaftlich aufgezogen wurde, Christi Winkloe, die sich mit ihrem Stück „Gestern und heute“ (oder „Mitter Nereika“ oder „Mädchen in Uniform“) aus dem Leben der abligen Mädchenpensionate in Potsdam das Wohlwollen des großen Publikums errang. Ihr Vortrag an Erleben scheint aber schon erschöpft zu sein. Ihr neues Stück „Schicksal nach Wunsch“ ist konventioneller Aufschlag langweiliger Gefühlskollationen, ein wenig für die heutige Zeit zurechtgerichtet, doch bestmöglichst überflüssig. Die moderne Kritik steht so aus, daß die Exposition vor dem Mikrophon gegeben wird; hier verkünden ein junges Mädchen, eine einsame sängere ernste Nektar, ein freier, sänger, ein reifer Pantheon und ein struppelloses, wehrkräftiger Tennisspieler ihre Geheuerungen und -mische. Nachher erlebt man die Gewissheit. Das junge Mädchen —

Amerikanische Eindrücke / Erwin Berghaus

Zweite Fortsetzung*)

Abdruckrecht nur durch Carl Duncker Verlag Berlin W 62.

Diogenes am Niagara

„Dies ist der Welt größter Film“ — so beginnt ein Niagara-Prospekt; er nennt die ungeheuerliche Zahl der Kubikmeter, die da in der Minute herunterstürzen, und er hat einen verächtlichen Seitenblick auf die anderen Wasserfälle des Erdballs; ihre drei größten, der Victoria-Sturz des Sambesi, der brasilianische Iguaçu und noch einer, den ich vergessen habe — sie können dem Niagara, der fünfzigmal größer ist als sie alle zusammen, nicht das Wasser reichen. . . . Warum also wollt ihr nach Südamerika, nach Afrika reisen, wenn ihr euch an den heimischen Supperlativen so freuen dürft? Ist es nicht großartig — das erklärt der Mann, der das Heft geschrieben hat, ziemlich unverblümt —, daß die Natur ausgerechnet ein paar Stunden von New York entfernt ihren Weltrekord aufstellt. Sie verdient höchste Anerkennung dafür. Bravo Natur! Von oben betrachtet sind sie zwar nicht ganz so märchenhaft, diese Fälle. Ich bin im Flugzeug eine Viertelstunde lang darüber hin und her geschwebt; das war zwar in über Landschaft ein überraschendes Intermezzo aus blauem Wasser und weißem Gischt, aber auch dort, wo die Maschine sich dicht auf den Vorleschloß, den kanadischen Teil des Falls hinabsenkte, schloß ein Maßstab für das Grandiose, war der Motor lauter als das Wasser. . . . Man landete beinahe etwas verstört.

Aber dann hat man sich auf der festen Erde einer amtlich geführten Touristenschar angeschlossen, und das Wunder wird wieder groß. Da steht man mit Gerklopfen auf einer Insel zwischen Kesseln voll Schaum; da zieht man sich aus, wird, Kapuze auf dem Kopf, für einen Dollar in Wachstuch gehüllt, taucht sich durch unterirdische Gänge, und dann prallt man zurück: weil man plötzlich den unermeßlichen Sturzbogen des Niagaras über sich hört, sieht, fühlt. . . . Und kaum ist man, bekommen noch, wieder in der Oberwelt, hält der Führer schon vor einem neuen Umkleideunternehmen still. Wer dies nicht gesehen, erklärt der Touristenführer, der Prozente kriegt, hat noch nichts gesehen. Und dann ziehen sie dir — einen Dollar, bitte — nicht nur den Rock, sondern auch alles andere aus; sie reichen Adam und Eva eine Art Sackklein-Pyjama, den Schlüssel zu einer Kassetten, in der du deine Wertgegenstände eingeklopft hast, hängen sie dir um den Hals. Und nun, Ladies und Gentlemen, los! Wieder durch einen Tunnel, dann im Freien, über einen hölzernen Laufgang, und der führt, wie soll man es sagen, mitten in den Niagara hinein. Mitten in den Aufruhr der Wasser, die straks aus dem Feuer des Himmels herunterschließen. Vom Donnern betäubt, blinzeln, blind, im durchsonnten Qualm, in dem ein Regenbogen sich über dem anderen baut, klammert man

sich an die Brüstung. Man hört nichts mehr, sieht nichts mehr, aber den wärmenden Wasserstaub atmenden Niagara spürt man am nackten Körper, es ist ein Götterbad aller Poren.

Und wenn man wieder trocken, wieder im Schatten von Licht und Lärm steht und nun am Rand eines Steilhangs auf einem Aussichtsturm, dann ist man sehr klein geworden vor dem großen Zauberer, der Niagara heißt. Ein reißender Doppelstrom, der 167 Meter hinabstürzt. Es ist sonderbar, daß die Blüten, im Stürzen schon, noch zu zögern scheinen und wie unter der Zeitlupe gegeben hinuntergleiten. Ihren Aufsturz sieht man nicht, denn die Tiefe quälmt.

Mit Blondin sing's an

Ueber diese brodelnde Hölle hat einmal ein Mensch ein Drahtseil gespannt und sie auf dem Seil überquert. Unglaublich, aber die Photos hält man hier fest. Vergilte Blätter, es ist sieben Jahrzehnte her. Der Franzose Blondin war es, der, 1859, in siebzehn Minuten vom amerikanischen zum kanadischen Ufer lief und 1860, weil der Prinz von Wales da war und es nicht glauben wollte, noch einmal. Und dieses Mal nahm er einen Menschen auf seinem Rücken mit. Später hat's einer wiederholen wollen und ist abgestürzt. Man kann hier auch auf andere Weise berühmt werden: indem man sich zum Beispiel in eine stählerne Tonne sperren läßt und die Fälle hinabstürzt. Einem Mann mit Namen Bobby Leach ist das 1911 geglückt. Er trug seinen Ruhm und seine Tonne über die Varietébühnen der Welt; in Neuseeland rutschte er über eine Apfelsinenschale aus und war tot. Der einzige Lebende unter seinen Nachfolgern heißt Ben Ruffier; vor drei Jahren hat er in einer dicken Gummizelle sich die 167 Meter hinabgestürzt und kam heil davon. Vorhin am Ort der Tat, hat er mir sein Bildnis für fünf Cents verkauft.

Das habe ich erzählen müssen, weil ich heute die Tragödie, wenn man es so nennen will, eines dieser amerikanischen Helden mit meinen Augen sah. Ein merkwürdiger, kleiner 46-jähriger Mensch, dieser Herr Statbakt. Ein Philosoph und ein Koch dazu. Aus Griechenland stammt er, aber seit langem lebt er in der Neuen Welt. Er hat einen Wälzer geschrieben über das Wesen des Mystizismus durch die Jahrhunderte, und er ist Küchenchef im Manhattan-Restaurant von Niagara Falls; seine Pasteten werden gerühmt. Aber Schriftstellern und Pastetenbäckern spenden keine Ehrfurchung, und eines Tages ist der Gedanke da: diese Fälle, deren Brausen in seine Küche dringt, sozusagen für sich privat auszunutzen — nicht durch Kraftwerke, sondern durch einen Todesritt in der Tonne.

Er kennt seine Amerikaner: nicht anders als andere sein, das ist ihnen erste Bürgerpflicht, aber als

Zeitungsläser und Unterhaltungssüchtige honorieren sie das Ungewöhnliche und Bizarre hoch. Er weiß, daß jener Mann aus der Gummizelle noch heute, viele Jahre nach seinem Salto mortale, sein schönes Auskommen hat. Wenn es gelingt, dann reisen sich die Konfliktleute um mich, um meine Memoiren die Verleger, dann bin ich ein Titelblattheld in den Illustrierten, auf den Varietébühnen die große Nummer. Er hat es seinen Freunden erzählt: „Ich mache 10 000 Dollar damit!“ Und darum hat der Philosoph Statbakt, wie sein Landsmann Diogenes, sich die Tonne bauen lassen.

Die Tonne ist fertig. Aus Eichenholz, fünf Meter lang, mit Sprungfedermatratze und Sauerstoffbehälter im Inneren. Man hat sie oberhalb der Fälle, ein Stück Stromaufwärts, geschafft. Der Tag für den Start ist günstig. Gestern war Nationalfeiertag, und auch heute noch sind Hunderttausende an den Ufern versammelt. Nur wenige Auserwählte haben Statbakt zum Ort seines Einstiegs begleitet. Der Tonnenbauer, ein Intimus, und vor allem die Berichterstatter des Buffalo-Expreß. Sein Bild haben sie der Nachwelt überliefert; sie haben nicht nur sein dunkles Haar und seinen Schnurrbart beschrieben, sondern auch den schwarzen Anzug, den Kragen und den blauen Schlips; sie haben, weil das außerordentlich wichtig ist, auch die Anzüge aufgezählt, die er gestern und vorgestern trug: einmal einen hellen Kammgarn-Sack, einmal einen dunkelblauen; sie müssen ihn meuchlings gemogen und mit dem Zollstock gemessen haben, denn er war „125 Pfund schwer, fünf Fuß und fünf Zoll hoch“.

15 Minuten vor 3 Uhr — ich gebe einem Expreß-Reporter das Wort — nimmt er seine Hornbrille ab und reicht sie seinem Freund. „Verwahr sie mir, bis ich zurückkomme“, sagt er. Er ist voll Zuversicht. Und einem anderen gibt er seinen Strohhut. „Ich werde ihn in dem Fall nicht brauchen“, lächelt er. Dann kriecht er in die Tonne, bindet sich auf der Sprungfedermatratze fest, winkt noch einmal und die Deckung wird mit einem stählernen Verschluss zugeschraubt. Mit sechzehn Schrauben. Es ist 3,05 Uhr. Man lockert die Seile — die Tonne, von der Strömung in die Mitte genommen, schwimmt. . .

Die Tonne stürzt!

Aber jetzt lege ich den Buffalo-Expreß beiseite; denn was nun folgt, haben meine Augen erlebt. Ich stehe am kanadischen Ufer, dort wo der Horseshoe, die größere Hälfte des Niagara, hinabstürzt. Ich stehe eingeklinkt in der Menschenmenge, die, im Fieber, die Blicke auf das heranjagende Wasser richtet. Um 3,30 Uhr — das reißt an den Nerven — ein Aufschrei: die Tonne! Auf den Wellen schaukelt sie, nähert sich, ist sekundenlang vom Schaum zugehüllt, zehn Meter vor dem blauen Abhang wird sie, wie durch eine letzte Bewegung des tausenden Diogenes, hoch empor geschleudert — und dann stoßen die Tausende einen Schrei aus, der den Katarakt überdünnt: die Tonne stürzt. Hundert Meter etwa sieht man sie fallen, ehe der Qualm der Tiefe alles auslöscht.

Im Nu ist die Menge ins Laufen geraten. Wieviel klettert, rutscht, rennt sie die Wände und Wege hinunter, um dabei zu sein, wenn sie ihn auffischen. Und dort unten, an der Maid of the Mist, der Nebeljungfrau, wo der Dunst des aufsteigenden Wassers in die Gesichter stäubt, wimmelt es. Wo bleibt die Tonne? Ist sie auf den Felsen, auf den zyklischen Klößen am Fuß der Fälle gestürzt? Da sind Leute, die schwören, daß sie's gesehen. Da ist der Arzt, der es gewußt und den Griechen gewarnt hat. Einen Mann, der den Toten fortzuschaffen soll, hat er schon mitgebracht. . . . Nirgendwo eine Spur. Der kleine Dampfer auf der Maid of the Mist arbeitet sich immer von neuem bis dicht an den Wassersturz. Keine Tonne und keine Trümmer — und die Zeit vergeht. Für drei Stunden hat Statbakt Sauerstoff bei sich. Die drei Stunden sind um.

Abends spät bin ich noch einmal an das hohe Ufer gegangen, von dem man auf den Niagara hinabsieht. Auf der kanadischen Seite, nicht weit von der „Viereinhalbmillionendollarbrücke“ (sie heißt wirklich so), die eine endlose Autofahrt aus den Vereinigten Staaten herüberführt. Es gibt hier Bier, dunkles und helles — obwohl das nicht mehr sehr wichtig ist, seitdem man ja auch drüber Alkohol in jeder Form gemäß Preisliste sich telefonisch bestellen kann. Aber die Geschäfte mit „Souvenirs“ haben Hochkonjunktur noch um Mitternacht: indianische Masken, fingerhutgroße Whiskyflaschen, Halsketten und Ansichtskarten — genau die gleichen, die wir rückständigen Europäer 1910 ins Album klebten. Das große Ereignis aber ist die festliche Illumination der Fälle, die man hier wie von einer Theatergalerie beobachtet. Mammuthautwerfer beleuchten die stürzenden Wasser; sie färben sie bunt, so daß es eine bald blaue, bald grüne, bald rote Tinte wird, was da fließt. Es ist ein Bild auf die gigantischste Ritzschiffkarte in der Welt. Aber um der roten Tinte willen, die da in Strömen verschüttet wird, rollen die nächtlichen Autofolken heran, die den kanadischen Verkehrspolizisten das Leben schwer machen. Ihre Motoren brummen, an der Uferstraße parken Tausende, Front zu den Fällen, als wären die Maschinen selber neugierig. Die Autobusunternehmer, die — heim nach Buffalo — sich brüllend anbieten, eine Elektrische, die himmelt, das Gefnatter eines Feuerwerks —: um den Niagara herum tobt der Lärm der aufgeregten Weltstadt.

Als es noch keine Bleichgesichter hier gab. . .

Ich stehe an der Balustrade, hier am Abhang, wo wenigstens die Menschen schweigen, mitten zwischen den Auto-Pärchen aus U.S.A. Aneinandergekniet blicken sie hinunter; in der einsamen Tiefe der Maid of the Mist gehen Leute mit Laternen. Sie suchen die Tonne — die sie am Morgen finden werden und in der ein Philosoph erstickt ist.

Der Katarakt donnert. Niagara, habe ich mir sagen lassen, heißt „Donnerer des Wassers“. So haben die Indianer, als es noch keine Bleichgesichter hier gab, den Gott ihrer Fälle genannt. Sie verehrten ihn in seiner stürzenden Fruchtbarkeit; alle Jahre, so geht die Sage, brachten sie ihm, um ihn zu besänftigen, ein Opfer. Das schönste Mädchen des Stammes schickten sie in einem Korb, das mit Jagdbeute und Früchten beladen war, in die Tiefe. Das war die Nebelmaid. Und auch die Geschichte eines Unglücklichen wird erzählt, dessen Beste sie war, diese Maid of the Mist, und der hilflos am Ufer stand, während die süßen Worte ihres traurigen Lebens in dem Brausen untergingen.

Wird fortgesetzt.



Ernst Udet

der bekannte deutsche Flieger, der auf der Suche nach der Fliegerfamilie Hutchinson vier Tage verschollen war.

Eine kleine Feder war gesprungen. . .

Riga, 19. September. Kürzlich wurde über den Tod eines jungen Amerikaners im Schnellzug Windau-Riga berichtet. Der Mann, der in Begleitung eines ebenfalls jungen Mädchens reiste, hatte schwere Schußverletzungen davongetragen. Den Ermittlungen der Eisenbahnpolizei ist es nun gelungen, den Unfall restlos aufzuklären, der zunächst in einem recht rätselhaften Licht erschien, so daß die Vermutung, es handle sich um ein Verbrechen, nicht ganz von der Hand gewiesen werden konnte. Es hat sich nun einwandfrei herausgestellt, daß der Amerikaner einem Unglücksfall, hervorgerufen durch einen Defekt seines eigenen Revolvers, zum Opfer gefallen ist. Der Amerikaner hatte offenbar seine Waffe untersuchen wollen, und hierbei waren sämtliche im Revolver enthaltenen Schüsse mit einem Mal in blitzschneller Reihenfolge losgegangen. Eine Kugel hatte den jungen Mann tödlich getroffen. Bei der Untersuchung der Waffe durch den zuständigen Untersuchungsrichter in Windau im Besitze eines Waffensachverständigen wäre der Untersuchungsrichter fast auf dieselbe Weise verunglückt wie der junge Amerikaner, da auch diesmal gänzlich unerwartet alle Schüsse nach der Reihe losgingen. Es stellte sich heraus, daß im Abzugmechanismus eine kleine Feder gesprungen war, wodurch ein leichtes Berühren des Abzugshebels genügte, um sämtliche Schüsse zur Entladung zu bringen.

Fünfzehn Jahre Zuchthaus für Meyer jr.

Wth. Paderborn, 20. September. Der Sohn eines hiesigen Viehhändlers, Kurt Meyer jr., der, wie bereits berichtet, seinerzeit den Tod seiner Geliebten — angeblich infolge eines verbotenen Eingriffes — verschuldet hat, wurde beim hiesigen Schwurgericht wegen Totschlags zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Die Staatsanwaltschaft hat gegen dieses Urteil Revision beim Reichsgericht eingelegt.

Wth. Breslau, 20. September. Im Laufe der vergangenen Woche sind bei der Behörde sechs neue Fälle von spinaler Kinderlähmung zur Anzeige gebracht worden. Eine Frau im Alter von 23 Jahren ist der Krankheit erlegen.



Diogenes macht Schule

Die Wirtschaftskrise zwingt auch in Amerika viele Familien, aus ihren Wohnungen auszuziehen. Bei der Stadt Vermillion im Staate Ohio haben sich einige findige Köpfe mehrere alte Weinsässer gekauft, in denen sie es sich nun wohlhin eingerichtet haben und außerdem noch die Miete sparen

die beschäftigungslose, vermählte, nur mit ihrem Teddy liebende junge Frau — fühlt sich von ihrem Mann, dem Beamtenreiter, vernachlässigt, flüchtet mit dem Bankbaron und dem Tennisjüngling und geht mit diesem lustigen Knaben schließlich dem Ehemann und Hausfreund durch, als beide keine Zeit für sie haben. Diese höchst interessante Ehehandlung um ein wertvolles Mägdlein wird mit Absteuern in das einsame Junggesellenleben der arbeitenden Frau, die Liebe erhebt, aber keine Liebe erntet, und des über Arbeit und Erfolgen alternden Geschäftsmannes verbrämt. Auch hier macht sich ein derartiger fiktiver Idealismus breit, daß die seltsame Marit durch den Raum zu schweben scheint. Dabei hätte Christa Winsloe ein wertvolles Werk schaffen können, wenn sie das Problem und die Tragik der durch ihre Arbeit vereinsamelten Frau, deren Liebessehnsucht gerade infolge des Berufs unersättlich bleibt, angepackt hätte; sie hätte die Kraft dazu. Stattdessen ist sie der ersten Aufgabe ausgewichen, in Oberflächlichkeit verfallen. Vergänglich bemüht sich Johannes Riemann als Ehemann, Louise Ulrich als junge Frau, Margarete Melzer als Verführerin, Alfred Abel als ach so vornehmer Bankbaron, Hans Brausewetter als frecher Tennisclubsack mit einigen Nebenpersonen Interesse zu wecken: da der Regisseur Rudolf Beer die Konversation aber noch verlangsamten zu müssen glaubte, wirkten schließlich die Spieler trampelhaft: Margarete Melzer tat uns dabei leid, sie traf zwar den Ton der tragischen Rolle, die Christa Winsloe beinahe geschrieben hätte, erschlitternd, konnte aber das Schicksal, das ihn weckt, nicht gestalten, weil die Autorin sie im Stiche ließ. Offenlich lernt Christa Winsloe aus der Enttäuschung dieses Stückes das eine, daß die Zeiten vorüber sind, in denen ein Dramatiker es sich leicht machen konnte, um Erfolg zu haben. Heute verlangen wir wieder ernsthafte Arbeit, durch die wir als Menschen weiter kommen können.

Das erfährt eine Dilettantin aus Wien, Helene Adernann im Kleinen Theater

mit einem scharfen Durchfall. Man wunderte sich darüber, daß es das noch gibt: Wohlhabenheit vermag den ganzen Apparat einer Aufzucht zu Berlin in Bewegung zu setzen! Frau Adernann mag ja in Wien eine sympatische Dame der Gesellschaft sein: auf der Bühne hat sie nichts zu suchen. Wen interessiert schon ein Pfarrer mit Sex-appeal und seine eiferfüchtige, hausbadende Frau, die von den Verehrern und Verehrerinnen ihres Mannes Geld nimmt oder eine sich um ihr Vermögen zankende Ehefrau? Wer glaubt wirklich, daß dieses Fräulein Doktor, die als Fräulein Mutter endet, den Typus der „neuen“ Frau vorbildlich verkörpert? Und wenn ist es ein Genuß, einige Stunden hindurch Mägdlein zu sein, wie es an jedem Teufel läßt, über alle möglichen Reize, Ehe-, Geld-, Liebesfragen und Ideen anzuhören? Die Kritik sollte freieren. Vor allem aber die Schauspielerschaft. Maria Wess, Gertrud Kollman, Maria Krahn usw. mußten ihre Kräfte opfern, damit eine eitle Dame am Schluß der Vorstellung sich verneigen konnte. Was das Publikum allerdings nicht mehr gebührend hinnahm.

Auch der einzige männliche Autor, der mit einer Aufzucht in Berlin zu Worte kam, verlagte: Carl Crede, praktischer Arzt im händelverhüllten Gasse, aus alter Arztfamilie, während des Studiums in zwei Corps aktiv, im Krieg Truppenarzt, nach dem Kriege Sozialist und Opfer des § 218, gegen den er auch als Schriftsteller, Dramatiker ankämpfte, gehört zu den Vorkämpfern für den medizinischen Fortschritt. Sein neues Stück „Merke im Kampf“, wieder groß mit jedem Effektmittel gequält, packt das Problem der Tuberkulose an: das vielumstrittene Heilmittel des Professors Krieger Franz Friedmann, über das die Wissenschaft sich noch nicht einig ist, wird zum Mittelpunkt einer durch die Wirklichkeit angeregten, phantastisch ausgeführten Handlung. Man verliert leider das Vertrauen zu Stück und Verfasser, weil die Schwarz-Weiß-Manier gar zu scharf angewandt ist. Man findet also Menschen, die für das neue Tuberkuloseheilmittel eintreten, schwarz

alle Gegner und Zweifler. Der hier Dr. Wiland genannte Erfinder, flücht als junger Assistenzarzt wegen seiner Erfindung aus der Klinik seines natürlichen nur gelb- und geschäftstüchtigen Professors heraus. Er findet Hilfe beim Volke, dem „Krankengeld“ leitet, und im Auslande. Er kämpft einen harten, heißen Kampf gegen die Vongez unter den Kollegen, die Fachzeitschriften, die Ministerialdirektoren. Bis ein neuer Kultusminister, mit der Internationale befreundet, ihn zum Professor macht und sein Mittel zur offiziellen Anerkennung bringt. Freilich leisten nun noch die Krankentafeln, Heilkränze, aus Angst um ihre Existenz Widerstand. Schließlich erheben die Kranken sich selbst und revolutionieren. . . . Carl Crede überschreitet bisweilen jedes Maß, wird zum leidenschaftlichen Propagandisten. Er meint es sicherlich gut: er erreicht aber nur allgemeines Mißtrauen gegen die Ärzte, die medizinische Wissenschaft und Verwaltung. Er vergißt, daß er zu Reiten spricht! Der Fachmann zieht die Überhebungen ab, kann sich den wertvollen Kern herauskühlen. Der Reiz, hierzu nicht imstande, muß nach dem Stück geradezu annehmen, er würde abschließend um das Friedmannsche Mittel betrogen. Mehr Objektivität hätte Crede größere Wirkung erzielen lassen. Man wendet sich schließlich von seiner Arbeit ab, weil sie nur Tendenza wird. Obwohl die Geschwister Rose mit Robert Schiller, Curt Lucas, Eduard Rothauer, Hermine Sterler, Franke Rose, Hans Rose und einer großen Schar anderer Mitstreiter sich alle Mühe geben, das Stück in den Grenzen glaubhafter Wirklichkeit zu halten. Das Publikum der Großen Frankfurter Straße, der sozialistische Osten Berlins, ging begeistert mit, ohne zu spüren, daß es doch in keiner Weise über die Mäßigkeit verfügt, den Kampf um das Friedmann-Mittel oder gar das Mittel selbst beurteilen zu können. Als Tendenzstück wird Carl Crede's neue Arbeit gar wie sein Drama gegen den § 218 wohl viele Bühnen im In- und Ausland erobern.

Geschäfte geplündert — Mit Flaschen und Ziegelsteinen gegen die Polizei — 9 Verletzte

Seit 48 Stunden herrscht, wie gestern abend gemeldet wurde, in Birkenhead schwerer Terror. Montag früh kam es wieder zu kommunistischen Unruhen. Obgleich die Polizei durch hundert Mann verstärkt worden war, sammelten sich um 6 Uhr morgens große Menschenmengen an, plünderten die Geschäfte und schlugen Fenstersteinen ein. Gegen die Polizei wurden Flaschen und Ziegelsteine geschleudert, so daß sie mit dem Summirküppel vorgehen mußte. Neun Polizisten wurden schwer verletzt.

81 Dynamitpatronen reisen an die Riviera . . .

Auf der Riviera-Eisenbahnstrecke Marseille—Ventimiglia ist bei der kleinen Station Aubagne ein Koffer mit 81 Dynamitpatronen und der gesamten Anzeiherung für Dynamitpatronen gefunden worden. Aubagne ist dieselbe Ortschaft, von der vor vier Monaten ein geheimnisvoller Koffer mit Dynamit expediert wurde, der aus dem Hauptbahnhof in Mailand explodierte und zwei italienische Eisenbahnbeamte tötete. Außerdem ähnelt das gefundene Sprengmaterial dem Material, mit dem am 14. Februar dieses Jahres ein Attentat auf den Schnellzug Ventimiglia—Paris verübt wurde. Die Untersuchungsbehörde ist der Ansicht, daß Aubagne der Sitz einer gefährlichen ausländischen Terroristenbande sein muß.

Paris, 19. September. Am Montmartre wurde „Niton“, der Pariser „Kofain-König“, verhaftet, ein 24jähriger Nauchgeschänder, der ganz Montmartre und Montparnasse mit seiner Ware versorgte. Niton war immer elegant gekleidet und fuhr überall in einer schweren Almoysine. Er wurde in dem Augenblick festgenommen, als er einem seiner Helfer ein Paket mit zwölf Schachteln Kofainpulver ausändigte.

wth. Königshütte, 20. September. Auf dem Krug-Schacht der Egarborm-Gesellschaft bei Königshütte hat sich gestern ein Grubenunglück ereignet. Infolge einer Erdschütterung stürzte in der dritten Abtheilung des Schachtes die Kohlenwand ein und begrub die beiden Vergleute Joseph Kubitzka und Paul Wiczorek unter sich. Es gelang zwar der Rettungsgesellschaft, die beiden Verthütteten nach kurzer Zeit zu bergen; jedoch war Kubitzka bereits verstorben. Wiczorek wurde in schwerem Verletztum Zustand ins Knappschaftslazarett eingeliefert.

wth. Rimburg, 20. September. Im Erziehungsheim Schloss Dehrn brach am Sonntag abend infolge politischer Auseinandersetzungen eine Revolte aus. Die Zöglinge zerstörten Fenster, Türen und Einrichtungsgegenstände und versuchten zu flüchten. Feuerwch und Landjägerstellten die Ordnung wieder her. Zahlreichen Zöglingen ist die Flucht gelungen. Fünf Mädelsührer wurden verhaftet. Der Schaden soll etwa 2000 Reichsmark betragen. Im vorigen Jahr wurde das Heim schon einmal durch Brandstiftung amter Zöglinge schwer geschädigt.

Es ist fast ein Wunder...

Oberst Hutchinson, der sich zurzeit bekanntlich mit seiner Familie und den übrigen geretteten Flugteilnehmern an Bord des englischen Fischdampfers „Lord Salbo“ befindet, auf der Reise nach England, hat in Anagapalitz (Grönland), wohin die „fliegende Familie“ zunächst von dem Fischdampfer gebracht wurde, einem Vertreter der „Unites Press“ eine Schilderung des Unfalls und der Rettung ihrer Insassen gegeben. Er führte aus:

Wir mußten jedoch feststellen, daß sie außerordentlich dicht war und bis zu großer Höhe hinaufreichte. Wir gingen daher wieder hinaus, um darunter hindurch zu gelangen. Dabei gerieten wir bis zu 15 Meter über die von Eiszugeln und kleinen Eisbergen bedeckte Meeresfläche hinaus. Es war außerordentlich kalt und die Windstöße bedeckte sich sofort mit Eis, so daß gar keine Sicht mehr möglich war. Unter diesen Umständen waren wir gezwungen, auf das Wasser niederzugesenken, was uns auch zwischen zwei Eisbergen gelang. In vorrätiger Fahrt verluhten wir nun, die Klüfte zu erreichen, was wegen der umherfliegenden schweren Schollen außerordentlich schwierig war. Gleichzeitig sandten wir drahtlose Hilferufe aus und empfingen auch eine Mitteilung der Funkstation in Ungmagsfak, daß der englische Dampfer „Lord Talbot“ in etwa zwei Stunden zur Stelle sein werde. Inzwischen war aber unser

geworden und arbeitete deshalb nicht mehr. Nachdem wir eine Stunde lang zwischen den Eisschollen laviert hatten, kamen wir zu einer Klippe, an der wir aber nicht anlegen konnten, sondern nur Aufwerfen mußten. Zwei Mitgliedern der Besatzung, Alles und Redpatt, gelang es, als das Fahrzeug vom Wind gerade an die Klippe getrieben wurde, durch einen süßen Sprung das Ufer zu erreichen. Unterdessen begann das Flugzeug zu sinken. Mit großer Mühe gelang es dann, die übrigen Insassen ebenfalls an Land zu bringen. Wir befanden uns auf einer nackten Insel, auf der es kein Holz, keine Tiere und wenig Vogel gab. Zum Glück aber fanden wir reichlich Trinkwasser. Wir richteten uns mit dem Inventar, das wir dem Flugzeug entnommen hatten, so gut es ging ein, nachdem wir uns eine Höhle in den Felsen geschlagen hatten. Gleichzeitig jündeten wir aus unsern Delvorräten Stagnalf Feuer an.

das Flugzeug fast völlig abgesetzt

Geschicklichkeitsprüfung des
M. A. M. C.

Am vergangenen Sonntag hat der Memeländische Automobil- und Motorrad-Club auf dem alten Jugendspielplatz seine diesjährige Geschicklichkeitsprüfung ausgetragen, nachdem die Veranstaltung bereits zweimal wegen schlechten Wetters verschoben worden war. Wie üblich, wurde vor der Geschicklichkeitsprüfung eine Korsefahrt durch die Stadt gefahren. Um 1/3 Uhr hatten sich 18 Wagen und 7 Motorräder auf dem Theaterplatz eingefunden. Eine Menge Schaulustiger erwartete die Fahrer auf dem alten Spielplatz an der Wieners Promenade, ein deutlicher Beweis, welcher Velleitheit sich die Geschicklichkeitsprüfung des M.A.M.C. beim Memeler Publikum erfreut. Der Prüfung ging eine Fahrerbesprechung und eine Befähigung der Hindernisse voraus. Sodann erhielt jeder Teilnehmer eine Ausfahreibung in die Hand gedrückt, in der er genau aufgezeichnet fand, wieviel Strafpunkte ihn bei dieser oder jener Verfehlung an diesem oder jenem Hindernis erwarteten. Insgesamt mußten zehn Uebungen gefahren werden und außerdem wurden die gefahrenen Zeiten berücksichtigt. Jede Uebung hatte ihre „individuellen“ Gefahren, hier war es grüne Seife, dort ausgeworfene Gräben. Dem Starter meldeten sich 18 Wagen und 7 Motorräder. Zuerst starteten die großen Wagen, dann die mittleren und kleinsten, anschließend Motorräder mit Beiwagen und Solo-Motorräder. Innerhalb von zwei Stunden hatten alle Fahrer die Prüfungen erledigt. Anschließend erfolgte die geschlossene Rückfahrt zum „Hotel Baltischer Hof“, wo ein 5-Uhr-Dee mit Preisverteilung stattfand.

Die Vertheilung der Sieger ergab folgende Resultate: 1. Preis für Wagen Erich Preußisch 56 Strafpunkte, 2. Preis für Wagen Dr. Dicks 82 Strafpunkte, 3. Preis für Wagen Otto Zoete 41 Strafpunkte. 1. Preis für Motorräder Lischies 30 Strafpunkte, 2. Preis für Motorräder Kurt Raumann 84 Strafpunkte. Die Preisvertheilung wurde von dem Zweiten Vorsitzenden Dr. Dicks vorgenommen, der gleichzeitig allen Herren, die sich für das Zustandekommen dieser Veranstaltung eingesetzt haben, den Dank des Vereins aussprach.

Die letzte diesjährige raufenportliche Veranstaltung des M.T.B.-Hendekrug, die am vergangenen Sonntag ausgetragen wurde, bildete einen Städte-Behtkampf Tilst—Hendekrug und einen Mannschafskampf Herderschule : M.T.B. Aus dem

fr. 18. den 19. September 1932

Butter	Wfd. 1,20—1,40	Weißkohl	Kopf 0,10—0,20
Eier	Stück 0,10	Carotten	Liter 0,25
Weizen	Str. 15,00—16,00	Zwiebeln	Str. 0,70—1,00
Hoggen	Str. 10,00—12,00	Schweinefleisch	
Hafer	Str. 10,00—11,00		Wfd. 0,80—1,30
Gerste	Str. 13,00	Rindfleisch	Wfd. 0,60—1,00
Kartoffeln	Scheffel 3,50	Hammelfleisch	Wfd. 0,60
Gänse, leb.	Stück 3,50—5,00	Ratbfleisch	Wfd. 0,60—0,90
Wilde	Liter 0,15	Sehnte	Wfd. 0,50
Breißelbeeren	Str. 0,60	Reunungen	Wfd. 0,70
Hähne	Wfd. 0,25	Zander	Wfd. 0,70
Hühner	Wfd. 0,70	Hierfische	Wfd. 0,60—0,70
Kuchel	Stück 1,00—1,50	Barle	Wfd. 0,40—0,60
Apfel	Liter 0,20—0,50	Ferrel	Paar 24—36
Winnen	Liter 0,60		

v. Coadınthen, den 19. September 1932

Butter	Wfd. 1,10—1,20	Rniebeln	Liter 0,80
Eier	Stück 0,10—0,11	Tomaten	Wfd. 0,60
Weizen	Str. 16,00—17,00	Schweinefleisch	Wfd. 0,80—1,20
Hoggen	Str. 8,00—10,00	Rindfleisch	Wfd. 0,60—0,80
Hafer	Str. 9,00—10,00	Hammelfleisch	Wfd. 0,60
Gerste	Str. 10,00—11,00	Ratbfleisch	Wfd. 0,60—0,80
Gänse, leb.	Stück 3,00—4,00	Zander	Wfd. 0,80—1,00
Enten, leb.	Stück 1,50—2,00	Sehnte	Wfd. 0,70
Hähne	Wfd. 0,40	Barle	Wfd. 0,40
Hühner	Wfd. 0,70—0,80	Weißfische	Wfd. 0,25
Kuchel	Stück 0,60—0,70	Ferrel	Paar 28—34
Apfel	Liter 0,30	Kaufschweine	Stück 25—35
Winnen	Liter 0,80—0,40	Echlachtchweine	Wfd. 0,60
Wflaumen	Liter 0,80—1,00		

sk. Hebermehl, den 19. September 1932

	Markt		Markt
Butter	Wfd. 0,60—0,65	Schweinefleisch	
Eier	0,31—0,50		Wfd. 0,40—0,50
Glumse	Wfd. 0,10	Rindfleisch	Wfd. 0,20—0,35
Eier	18—20 Stück 1,00	Ratbfleisch	Wfd. 0,20—0,45
Vienenhonig	Wfd. 0,75—0,80	Hammelfleisch	Wfd. 0,25—0,35
Hühner, gechl.	Wfd. 0,45—0,50	Apfel	Liter 0,10—0,15
Hähne, gechl.	Wfd. 0,40	Winnen	Liter 0,80
Kuchel, gechl.	Wfd. 0,4	Wflaumer	Liter 0,90
Wan, e, gechl.	Wfd. 0,40	Tomaten	Wfd. 0,20
Enten, gechl.	Wfd. 0,40—0,60	Wilde	Liter 0,10
Zander, gechl.	Stück 0,40		

daß der angekündigte Dampfer „Lord Dalbot“ uns finden würde. Sehr niedergeschlagen legten wir uns zur Ruhe nieder, während einer von uns Männern abwechselnd Posten stand.

Endlich sahen wir am Morgen zu unserer unendlichen Freude, daß ein Dampfzer durch die schwere Dünung unter vorsichtigem Lavieren zwischen den Eisbergen sich der Küste näherte. Es war der sehnlich erwartete „Lord Talbot“, der uns an Bord nahm, wo wir in der Kapitänskabine untergebracht und gestärkt wurden. Der Dampfzer brachte uns nach Ungmagtsak. Es ist fast als ein Wunder zu bezeichnen, daß wir alle, wie wir heute hoffen können, ohne dauernde Schädigung an unserer Gesundheit davongekommen sind.“

aus dem Mannschaftskampf die Herderschule. Die erzielten Leistungen waren durchschüttigend gut. Im Hochsprung wurde sogar der litauische Rekord von 1,71 m erreicht. Die 6x250-m-Rundenstaffel wurde in der Zeit von 3.18,8 gelaufen und von Tüftel gewonnen. — Am Nachmittag fand dann ein Handballtreffen Herderschule gegen M.T.B. statt, bei dem die Herderschüler abermals einen 7:2-Sieg über die M.T.B.-Mannschaft erringen konnten. Sie verbanden diesen Sieg in der Hauptsache ihrer besseren Ballbehandlung und ihrem genauem Zuspiel. Die geschickten Kombinationszüge des Sturms stellten den Sieg schon in der Halbzeit mit 4:1 sicher.

Am vergangenen Sonntag haben in Memel eine Reihe von Fußballspielen stattgefunden, die folgende Resultate erbracht haben:

I. Seniores	Sp.-Bg.	—	M. I. B.	I. Seniores	6:2
I. Seniores	Seeftern"	—	S. G. M.	II Seniores	7:2
I. Seniores	R. S. C.	—	R.-Kodba	I. Seniores	4:1
I. Junioren	Sp.-Bg.	—	A. S. C.	I. Junioren	1:0
II. Junioren	Sp.-Bg.	—	M. I. B.	II. Junioren	4:0

Im Kampf um die R. L.-Liga standen sich am letzten Sonntage „Nova“ Kaunas und R. G. S. F. Kaunas gegenüber. Der Kampf endete unentschieden 2:2. Die vier Tore fielen bereits in der ersten Hälfte. Ferner trugen „Var-Rochba“-Kaunas und R. G. S. Kaunas ein R. R.-Fußballspiel aus. Dieser Kampf endete mit dem überraschenden Siege von 2:1 der „Var-Rochbauer“.

Am 25. September steigt in Stockholm das Revanchespiel zwischen den Fußball-Ländermannschaften Italiens und Schwedens. Die italienische Mannschaft konnte das letzte Spiel allerdings nur gegen eine zweite schwedische Garnitur mit 3:2 gewinnen. Damals wirkten mehrere Memeler Spieler mit, die viel zum Siege beitrugen. Dieses Mal beabsichtigt der italienische Fußballverband zwei Memeler mit nach Stockholm zu nehmen.

*

Wie wir hören, ist die litauische Mannschaft bereits Montag mit dem Dampfer „Borgholm“ von

Deutschlands Leichtathleten
siegen über Frankreich und die
Schweiz

Am letzten Sonntag haben Deutschlands Leichtathleten gleichzeitig in Düsseldorf gegen Frankreich und in Weimar gegen die Schweiz gekämpft und gesiegt. Frankreich wurde mit 87:84 und die Schweizer sogar mit 91:45 geschlagen. Im Weimar siegte sowohl im Lauf über 100 wie über 200 Meter Willmeister-Stolz vor Körnig mit 10, bzw. 23 Sec. Kirchhoff stieß die Kugel 15,44 Meter, er warf den Diskus 42,65 Meter.

Berliner Devisenkurse

(Durch Funkspruch übermittelt — Ohne Gewähr)

	Telegraphische Auszahlungen			
	19. 9. G.	19. 9. B.	17. 9. G.	17. 9. B.
Kaunas 100 Lit.	41,96	42,04	41,96	42,04
Buenos-Aires 1 Peso	0,908	0,912	0,908	0,912
Kanada	3,796	3,804	3,796	3,804
Japan 1 Yen . . .	0,999	1,001	0,999	1,001
Kairo 1 ägypt. Pfd.	15,00	15,04	15,00	15,04
Konstantinopel 1 trk.Pf.	2,008	2,012	2,008	2,012
London 1 Pfd. St.	14,62	14,66	14,62	14,66
Newyork 1 Dollar	4,209	4,217	4,209	4,217
Rio de Janeiro 1 Milr.	0,809	0,811	0,811	0,811
Uruguay	1,738	1,742	1,738	1,742
Amsterdam 100 Guild.	169,23	169,67	169,23	169,67
Athen 100 Drachmen	2,647	2,658	2,647	2,658
Brüssel 100 Belg.-100F.	58,51	58,43	58,51	58,43
Budapest 100 Pengö.				
Danzig 100 Gulden	81,82	81,98	81,82	81,98
Helsingfors 100 fin. M.	6,294	6,306	6,294	6,306
Italien 100 Lire . .	21,61	21,65	21,61	21,65
Jugoslawien 100 Din.	6,894	6,406	6,444	6,446
Kopenhagen 100 Kron.	75,77	75,93	75,77	75,93
Lissabon 100 Escudo.	13,82	13,84	13,82	13,84
Oslo 100 Kron.	73,63	73,67	73,63	73,67
Paris 100 Fr.	16,49	16,58	16,49	16,58
Prag 100 Kr.	12,465	12,485	12,465	12,485
Reykjavik 100 isl. Kron.	66,03	66,17	66,03	66,17
Schweiz 100 Fr.	81,14	81,80	81,19	81,85
Sofia 100 Lewa . . .	3,057	3,063	3,057	3,063
Spanien 100 Peseten	84,17	84,23	84,07	84,13
Stockholm 100 Kron.	74,92	75,08	74,92	75,08
Tallinn 100 estn. Kron.	110,58	110,81	110,59	110,81
Wien 100 Schill.	51,95	52,05	51,95	52,08
Riga	79,72	79,88	79,72	79,88
Bukarest	2,518	2,524	2,518	2,524

Die 6prozentige Deutsche Reichsanleihe von 1922 wurde an der Berliner Börse am 19. September mit 75,90 Mark (am 17. 9. 76 Mark) notiert.

Berliner Ostdevisen am 19. September. (Tel.) Warschau 47,10 Geld, 47,30 Brief, Kattowitz 47,10 Geld, 47,30 Brief, Posen 47,10 Geld, 47,30 Brief. **Noten** Kaunas 41,72 Geld, 41,88 Brief, Zloty große 46,95 Geld, 47,85 Brief.

Berlin, den 20. September. (Tel.)				
Hof- und Genossenschaftsbutter Ia	.	.	Pfd.	1.11
Hof- und Genossenschaftsbutter IIa	.	.	Pfd.	1.07
Hof- und Genossenschaftsbutter IIIa	.	.	Pfd.	—
abfallende			Pfd.	0.99
Tendenz: stetig.				

* Königsberg, 19. September

Die heutigen Zufuhren betragen 135 inländische Waggons, darunter 70 Weizen, 35 Roggen, 12 Gerste, 6 Hafer, 1 Gemenge, und 12 ausländische Waggons, davon 2 Erbsen, 10 Linsen. Amtlich: Weizen ruhig, 785 Gramm 21,50, 770 Gramm 21,30, 746 Gramm Durchschnitt 21,20 und 21,00, 735 Gramm 20,80, 720 Gramm 20,60, 700 Gramm 20,00, 670 Gramm 19,30, 700 Gramm blaupitzig 19,30, 640 Gramm 19,00, Roggen bester 725 Gramm 16,70, 700 Gramm Durchschnitt 16,60, 650 Gramm 16,30, 640 Gramm 15,80 mit Geruch, 635 Gramm 15,80 mit Geruch, Gerste 16,50, dick 17,00, dünn 16,00, Hafer 13,40—13,50. Außerordentlich: Weizen 20,80—21,40, Roggen 16—16,50. Gerste 16,40—16,80, Hafer 13,20—13,40.

Wettervoraussage für Mittwoch, 21. September
Mäßige bis frische Winde nördlicher Richtung, wolkg.
vereinzelte Schauer, kühl.

Temperaturen in Memel am 20. September
6 Uhr: + 14,5, 8 Uhr: + 12,3, 10 Uhr: + 15,3

Nr.	Sept.	Schiff und Kapitän	Von	Mit	Adressiert an
799	20	W. C. Frohne SD. (Schmidt)	Lübeck	Salz	A. H. Schweders- ky Nachf.

Ausgegangen

Nr.	Sept.	Schiff und Kapitän	Nach	Mit	Makler
771	17	Wega MS. (Maybaum)	Danzig	leer	Sandells
772	19	Libelle MS. (Wesch)	"	"	A. H. Schweders- ky Nachf.
773		Libau S.D. (Lewander)	"	Stückgut	R. Meyhoefer
774		Ellen MS. (Nielsen)	"	leer	Ed. Krause
775		Thor Schleppe. (Bernhard)	"	"	A. H. Schweders- ky Nachf.
776		Vistula MS. (Pape)	"	Post und Passagiere	Ed. Krause
777	19	Borgholm S.D. (Jöfjeld)	Kalmr	Post und Passagiere	Ed. Krause Maage
778		Sheaf Arrow SD. (Coupland)	Leninград	leer	Sandells
779		Leipzig SD. (Bäthke)	Wiborg	leer	Ed. Krause

Pegelstand: 0,64. — Wind: W 5-6 — Strom: aus
Zulässiger Tiefgang 7,0 Meter

Rotationsdruck und Verlag von F. W. Siebert, Memeler
Dampfboot Aktiengesellschaft. Hauptschriftleiter und ver-
antwortlich für den gesamten redaktionellen Teil Martin
Kakles, für den Anzeigen- und Reklameteil Arthur Hippel-
felde in Memel.

